PREDIGTHILFE & MATERIALIEN FÜR DIE GEMEINDE

9. November & ökumenische friedensdekade 10.-20. November 2019

UND DANN GEHÖRT DIE ERDE DEN GEBEUGTEN, DIE SICH AN WAHREM FRIEDEN FREUEN

(Psalm 37, 11)

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Inhalt

2 **Thomas Sternberg:** Klimaschutz ist Friedensschutz – Geleitwort

4 **Dagmar Pruin:** Editorial

6 **Ingrid Schmidt:** Jacob Pins – ein deutsch-israelischer Künstler / 1917-2005

I Impulse aus Theologie und Zeitgeschichte

10 **Lorenz Wilkens:** Psalm 37
nach dem hebräischen Metrum übersetzt

12 **Helmut Ruppel, Lorenz Wilkens:** Und dann gehört die Erde den Gebeugten, die sich an wahrem Frieden freuen
Liturgieentwurf für einen Gottesdienst in der Ökumenischen Friedensdekade

18 **Dagmar Pruin und Marie Hecke:** »...und Petrus erinnerte sich und weinte...«
Überlegungen und Bausteine für eine Andacht zum 9. November zu Mk 14,66-72

27 **Barbara Wündisch-Konz:** Im Dreiertakt mit der Weisheit tanzen
Spr 8,22 – 9,1 erzählt von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung

31 **Jürgen Ebach:** »Die Welt ist herrlich – die Welt ist schrecklich«
Aus einer Bibelarbeit von Jürgen Ebach auf dem 1. Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin

32 **Georg Plasger:** Rechtfertigung, Recht und politische Entscheidung
Karl Barths Weg einer theologischen Bestimmung des Politischen

43 **Meron Mendel:** Das Antisemitismus-Paradox
Wie äußert sich Judenhass heute?

46 Es braucht den »Aufstand der Anständigen«
Sigmount A. Königsberg im Interview mit Dagmar Pruin

49 **Helmut Ruppel:** Zum Verlernen
»Vom Saulus zum Paulus?«

II Materialien für die Gemeinde

52 **Ingrid Schmidt und Helmut Ruppel:** Wolfgang Benz: Im Widerstand / Theodor W. Adorno: Aspekte des neuen Rechtsradikalismus / Nea Weissberg, Jürgen Müller-Hohagen (Hg.): Beidseits von Auschwitz / Enrico Heitzer, Martin Jander, Anette Kahane, Patrice G. Poutrus (Hg.): Nach Auschwitz: Schwieriges Erbe DDR / Frédéric Bonnesoeur u. a. (Hg.): Geschlossene Grenzen / Siegfried Hermle/Claudia Lepp/Harry Oelke (Bearb.): Christlicher Widerstand!? / Hartwig von Schubert: Pflugscharen und Schwerter / Thomas Sparr: Grunewald im Orient / Schriftauslegung im Dialog mit jüdischer Tradition / Peter von der Osten-Sacken: Der Brief an die Gemeinden in Galatien

III ASF-Freiwillige berichten

60 **Mirjam von Egidy:** »Beantworten, was und ob ich jetzt glaube, das kann ich aber noch nicht, muss man das überhaupt?«

63 **Johanna Kessler:** »Die Vergangenheit wird für mich hier fast täglich spürbar«

65 Kollektenbitte für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste
68 Autor*innen, Bild und Fotonachweise
69 Impressum

Diese und frühere Ausgaben der Predigthilfe finden Sie zusammen mit weiteren Materialien für Kirchengemeinden und Pfarrer*innen auch auf unserer Internetseite unter www.asf-ev.de. Über unser Infobüro können Sie auch weitere Printausgaben bestellen: infobuero@asf-ev.de bzw. (030) 283 95 – 184.

Klimaschutz ist Friedensschutz – Geleitwort

Thomas Sternberg

Münster, wo ich seit vielen Jahren lebe, ist neben Osnabrück als Stadt des Westfälischen Friedens bekannt: 1648 beendeten die katholischen und evangelischen Gegner den 30-jährigen Krieg, der ganz Europa in Schutt und Asche gelegt hatte. Dass wir für den Katholikentag 2018, also 370 Jahre danach, das Leitwort »Suche Frieden« gewählt hatten, war denn auch folgerichtig.

Während der Großveranstaltung konnten unsere Helferinnen und Helfer als Verpflegung einen sogenannten »Friedensteller« wählen: ein Gericht, das Studierende der Fachhochschule Münster nach nachhaltigen Maßstäben zusammengestellt hatten, mit saisonalen und regionalen Produkten. Der ökologische Fußabdruck dieses Tellers war relativ gering. Mit dem »Friedensteller« konnten wir damals beim Katholikentag anschaulich aufzeigen, dass jede und jeder etwas für die Bewahrung der Schöpfung tun kann. Gleichzeitig machte dieses Projekt deutlich, dass wir uns umstellen müssen, wenn wir dem fortschreitenden Klimawandel etwas entgegensetzen wollen.

Das zeigt auch das Leitwort der diesjährigen Friedensdekade: »Friedensklima«: Der Klimawandel bedroht den Frieden auf der Welt in außerordentlichem Maße. Durch die Hebung der Meeresspiegel müssen in den kommenden Jahrzehnten Millionen Menschen um ihren Lebensraum fürchten. Die Auswirkungen des beschleunigten Klimawandels sind bereits heute spürbar: Wasserknappheit raubt in vielen Regionen die Lebengrundlage der Einwohnerinnen und Einwohner. Klimaveränderungen sorgen für Ernteeinbußen, nicht nur in den Entwicklungsländern. Dies alles wird zu einer noch höheren Migrationsrate führen in Gesellschaften, die oft schon heute geflüchteten Menschen feindlich gegenüberstehen.

Damit komme ich zu einer anderen »Klimaveränderung«, die mir Sorgen macht und die wichtig ist hier anzuführen – zumal in einer Publikation von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Denn auch das gesellschaftliche Klima hier in Deutschland und Europa hat sich gewandelt. Wir sehen dies beim Blick auf die Politik: Eine rechtspopulistische Partei ist mittlerweile in allen Länderparlamenten und im Bundestag vertreten. Antisemitische und rassistische Äußerungen nehmen zu, Menschen werden gegeneinander aufgehetzt. Dies wiederum senkt die Hemmschwelle für Gewalt nicht nur verbal – siehe den Mord an Walter Lübcke in Kassel oder die rassistische Tat in Wächtersbach, als ein Mann aus Eritrea schwer verletzt wurde. Wir müssen extremistische, ausgrenzende und gewaltverherrlichende Tendenzen benennen und gegen sie

angehen. Und ich bin froh, dass es Organisationen wie Aktion Sühnezeichen Friedensdienste gibt, die dies seit mehr als 60 Jahren auch tun.

Papst Franziskus nennt in seiner Enzyklika »Laudato si« auch weitere Zusammenhänge. Er redet vor allem uns Menschen in den Industrieländern ins Gewissen, wenn er schreibt: »Der Rhythmus des Konsums, der Verschwendung und der Veränderung der Umwelt hat die Kapazitäten des Planeten derart überschritten, dass der gegenwärtige Lebensstil, da er unhaltbar ist, nur in Katastrophen enden kann.« Und er stellt klar, dass die Umweltkrise das Gleichgewicht auf der Welt in jeder Beziehung bedroht: »Es gibt nicht zwei Krisen nebeneinander, eine der Umwelt und eine der Gesellschaft, sondern eine einzige und komplexe sozial-ökologische Krise.«

Über der Tür zum historischen Ratssaal in Münster graviert, finden sich die Worte: »Pax optima rerum« – der Friede ist das höchste aller Güter. Diese Weisheit war damals in einem zermürbenden, grausamen Krieg errungen worden. Sie gilt auch heute. Die Sehnsucht nach Frieden ist allgegenwärtig. Voraussetzungen für den Frieden sind auch der Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen, Anstrengungen den weiteren Temperaturanstieg zu begrenzen und die angemessenen Reaktionen auf den vollzogenen Klimawandel weltweit: Auch so fördern wir den Frieden. Ich freue mich, wenn die Predigthilfe von Aktion Sühnezeichen hierzu Impulse geben kann.

Editorial

Dagmar Pruin

Liebe Leserinnen und Leser,

»Friedensklima« lautet das Thema der diesjährigen Friedensdekade. Der alttestamentliche Text, den das Herausgeber*innenteam ausgewählt hat, ist der Psalm 137, aus dem auch die Titelzeile der vorliegenden Predigthilfe stammt. Bewusst wird mit der Wahl dieses Titels eine ganze Bandbreite von Themen angesprochen. Unsere Interpretation finden Sie im vorliegenden Heft. Für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste spielt auch die Erinnerung an den 9. November 1938 eine zentrale Rolle. Wer den Frieden bewahren will, muss erinnern und sich der Gewaltgeschichte der eigenen Religion bewusst sein. Wer aufstehen und das Richtige tun will, muss wissen, wo die Fallstricke des Scheiterns lauern.

Danke an dieser Stelle deshalb Thomas Sternberg, dem Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, der in seinem Geleitwort sowohl auf die Gefahren des Klimawandels wie auch auf die des derzeitigen gesellschaftlichen Wandels verweist.

Die bildliche Gestaltung unserer Predigthilfe liegt uns sehr am Herzen. Ingrid Schmidt hat für die vorliegende Ausgabe Bilder von Jacob Pins bereitgestellt und führt uns in sein Werk und sein Leben ein.

Lorenz Wilkens und Helmut Ruppel stellen den Psalm 137 in einer wunderbaren Übertragung von Lorenz Wilkens in das Zentrum ihres Gottesdienstentwurfes zur Ökumenischen Friedensdekade. Darüberhinaus haben wir Barbara Wündisch-Konz um einen Beitrag zu dem schöpfungstheologischen Text in Sprüche 8,22-9,1 gebeten, und sie beschreibt wunderbar den Tanz mit der Weisheit im Dreiertakt von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung.

Gemeinsam mit Marie Hecke lege ich homiletische und liturgische Überlegungen für einen Gottesdienst zum 9. November vor. Die Verantwortlichen der Perikopenrevision haben in einer klugen Wahl die Verleugnung Jesu durch Petrus in Markus 14 zum Predigttext für den 9. November gemacht und wir spüren den Dimensionen des Textes nach.

Wir erinnern nicht, um uns von der Gegenwart abzuwenden, wir erinnern, um uns der Gegenwart zuzuwenden und sie klarer zu erkennen, als wir es ohne die historische Tiefenschärfer vermochten. Wir sehen, um wieviel lauter und

gewalttätiger sich der Antisemitismus auf unseren Straßen Bahn bricht und haben daher Meron Mendel, Direktor der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt/Main, und Sigmound Königsberg, Antisemitismusbeauftragter der Jüdischen Gemeinde in Berlin, um ihre Wahrnehmungen gebeten.

Helmut Ruppel untersucht in der Kategorie »Zum Verlernen« die Fallstricke, die im geflügelten Wort des »Vom Saulus zum Paulus« stecken.

Georg Plasger schließlich führt uns in die Aktualität des Denkens von Karl Barth ein. Wir danken ihm wie auch allen anderen Autor*innen für ihre Texte. Herzlich danke ich dem ehrenamtlichen Team unserer Predigthilfe: Ingrid Schmidt, die neben der Arbeit in der Redaktion auch das Korrektorat der Texte auf sich nimmt. Helmut Ruppel und Lorenz Wilkens, die unsere theologische Arbeit bereichern.

Traditionell beschließen die Freiwilligenberichte unsere Predigthilfe, denn sie sind das Herzstück unserer Arbeit, sind Bezugspunkt und Erfahrungsschatz durch die Generationen hinweg. Lassen Sie sie in ihren Gottesdiensten erklingen oder laden ASF-Freiwillige in ihre Gottesdienste ein. Und vor allem: Machen Sie junge Menschen auf diese Chance aufmerksam! Jeder und Jede von Ihnen wird junge Menschen in Ihrer Gemeinde kennen, die für den Dienst bei ASF richtig sind und für die der Dienst bei ASF das Richtige ist. Bitte drücken Sie diesem Menschen den beiliegenden Flyer in die Hand – ich danke Ihnen dafür. Und wenn Sie ASF in Ihren Kollektenplänen nicht vergessen, danken wir Ihnen ebenfalls – denn die Kollekten sind uns nicht nur so wichtig wie das tägliche Brot – sie sind das tägliche Brot unserer Arbeit.

Mit allen guten Wünschen und in Verbundenheit

Ihre
Dagmar Pruin

Jacob Pins – Ein deutsch-israelischer Künstler / 1917-2005

Ingrid Schmidt

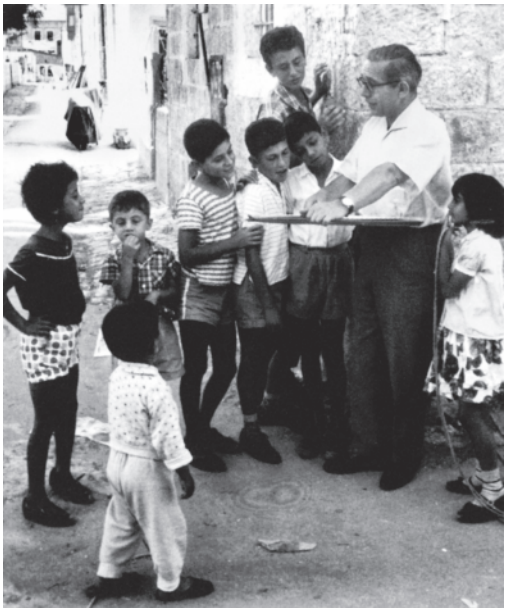
»Dieses Buch berichtet von einem besonderen Menschen, einem bedeutenden Künstler und einer vorbildlichen Persönlichkeit. Es ist gleichzeitig eine wunderbare Geschichte aus Höxter. Ich benutze das Wort ›wunderbar‹, obwohl es eine Geschichte voller Tragik ist, die von Verfolgung, Verzweiflung und Hass handelt. Sie handelt aber auch von einer versöhnlich ausgestreckten Hand, von Freundschaft und Hoffnung. Es ist die Geschichte von Jacob Pins.«

Mit diesen Worten eröffnet Dr. Dieter Schuler, Vorsitzender der Jacob Pins Gesellschaft in Höxter, die Biografie von Christine Longère und Manfred Strecker *»Jacob Pins – Künstler Sammler Freund«*. Wir danken den Verantwortlichen für die Möglichkeit, einige Arbeiten von Jacob Pins in dieser ASF-Predigthilfe vorzustellen.

Vom Juni bis September 2019 wurde / wird in Höxter die Ausstellung *»Jacob Pins: Stadt – Land – Wüste«* gezeigt. Dieser Ausstellungstitel verbindet kongenial Leben und Werk des Künstlers. Als Otto Pins wurde er am 17. Januar 1917 in Höxter an der Weser geboren, besuchte dort die Schule. Er war noch 16, als er sich im September 1933 in einem Vorbereitungslager für die Ausreise nach Palästina bewarb. Die antisemitische Atmosphäre in Deutschland bestärkte ihn in seinem Vorhaben, im August 1936 war ihm dann die Ausreise nach Palästina möglich.

In den ersten Jahren arbeitete Jacob Pins im Kibbuz Shibolet, auf Zitrusplantagen, bis der Export der Früchte mit Kriegsbeginn in Europa einbrach. Hunger und Arbeitslosigkeit beschwerten ihn. Zudem erkrankte er 1939 an Kinderlähmung. Jacob Pins ließ sich nicht entmutigten. Er, der schon immer gerne gezeichnet hatte, entschied sich für ein Kunststudium. Der in Israel seit langem be- und anerkannte Holzschneider Jakob Steinhardt[1] unterstützte ihn. Mit einem kleinen Stipendium gelang Jacob Pins 1941 der Einstieg ins Studium. 1945 konnte er in einer ersten Ausstellung in Tel Aviv seine Holzschnitte präsentieren. Seine Arbeiten wurden in Süd- und Nordamerika, in Australien und Europa ausgestellt. Der Maler und Holzschneider war auch gefragt als Sammler und Experte ostasiatischer Kunst.

1967 und 1970 zeigte das *Kunsthaus Henze* in Höxter Arbeiten des Künstlers jeweils in einer Einzelausstellung. Im Jahre 2002 übereignete Jacob Pins einen Großteil seines Werkes – Holzschnitte, Aquarelle, Gemälde, Zeichnungen,



Jacob Pins anfang der 1980er Jahre umringt von Kindern beim Skizzieren auf der Straße

Drucke, Skizzen – der Stadt Höxter. Er wurde Ehrenbürger der Stadt. Weitere Ausstellungen sind geplant!

Im November 1988 wurde Jacob Pins anlässlich der Ausstellungseröffnung »Juden in Höxter« in seine Heimatstadt eingeladen. Freunde zeigten ihm und seiner Frau Elsa ein Foto aus dem Jahr 1941: Juden auf dem Bahnhof Bielefeld: Deportation – ein Zug in den Tod. Jacob Pins erkannte auf dem Foto in dem Mann mit Hut und Brille seinen Vater. ...

Jacob Pins starb 2005 in Jerusalem, seine letzte Ruhestätte: der kleine Friedhof, der zum Kibbuz Ma'Aleh Hamischa gehört.[2]

---

1 siehe u. a.: Jakob Steinhardt, Der Prophet, Ausstellungs- und Bestandskatalog Jüdisches Museum im Berlin Museum, Berlin 1995

2 siehe auch www.jacob-pins.de

Ein Jahr engagiert im Ausland

Du möchtest anderen Menschen helfen und gleichzeitig viel für dich dazu lernen? Möchtest im Ausland arbeiten und dich für Verständigung und Frieden einsetzen? Und dabei noch eine Menge Spaß haben?

Dann mach einen Freiwilligendienst bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Mit uns kannst du dich in einem von 13 Ländern, beispielswiese der USA, Israel, aber auch Belarus, Frankreich und Belgien ein Jahr sinnvoll engagieren. Dabei wirst du kompetent vorbereitet und vor Ort professionell begleitet.

Bewirb dich jetzt für einen Freiwilligendienst! Bewerbungsschluss ist der 1. November!

Alle Infos unter: www.asf-ev.de/freiwilligendienst

KAPITEL I
Impulse aus Theologie und Zeitgeschichte

Jacob Pins, Old Tree in Mazkeret Moshe, 1947

Psalm 37

nach dem hebräischen Metrum übersetzt
Lorenz Wilkens

1 Von David. Eifere nicht gegen Böse,
beneide nicht die Schurken!
2 Sie welken bald – wie Gras, verdorren wie das Grünzeug.
3 Vertraue Gott, tu‘ Gutes, halt‘ dich treu im Lande!
4 Du wirst dich Gottes freu‘n – er gibt, was du erhoffst.
5 Lass dich nur von ihm leiten, vertraue ihm, so geht es gut.
6 Er lässt dein Recht aufleuchten wie das Licht am Mittag.
7 Sei still zu Gott, warte auf ihn!
Eifere nicht gegen den,
dem seine Wege glücken und Anschläge gelingen.
8 Lass deinen Zorn, tu‘ ab die Wut, sie führt zum Schlimmen!
9 Die Bösen werden ausgerottet, doch die auf Gott hoffen,
werden das Land besitzen.
10 Ein Weilchen noch, und fort sind alle Bösen,
du siehst zu ihnen hin, sie sind verschwunden!

11 Und dann gehört die Erde den Gebeugten,
die sich an wahrem Frieden freuen.
12 Der Böse jagt nach dem Gerechten und fletscht die Zähne gegen ihn.
13 Der Herr, er lacht darüber – denn er sieht, dass sein Tag kommt.
14 Ihr Schwert ziehen die Bösen, sie spannen ihren Bogen,
um Elende, Gebeugte umzubringen und die zu metzeln,
die auf dem rechten Wege sind.
15 Allein ihr Schwert – es wird sie selber treffen,
zerbrechen wird ihr Bogen.
16 Wenn ein Gerechter wenig hat,
ist‘s dennoch mehr als alle Pracht der Bösen.
17 Man wird ihnen die Arme brechen,
doch die Gerechten stützt der Herr.
18 Gott kennt der Schuldlosen Tage, und ihre Habe bleibt in Ewigkeit.
19 Sie werden nicht zuschanden in der schlimmen Zeit,
sie werden satt in Hungersnot.
20 Die Gottlosen vergeh‘n – die Feinde Gottes;
wie Wiesenpracht verschwinden sie im Rauch.

21 Es leiht der Gottlose, zahlt aber nicht zurück.
Doch der Gerechte erlässt die Schuld und gibt noch.
22 Und die er segnet, erben das Land; die er verflucht, vergeh‘n.
23 Vom Herrn sind seine Schritte;
ja, wie er steht und geht, gefällt es Gott.
24 Und wenn er stolpert, fällt er nicht; Gott hält ihn bei der Hand.
25 Ich war einst jung und bin nun alt; einen Gerechten aber,
der verlassen war, hab‘ ich niemals geseh‘n – auch nicht,
dass seine Kinder jemals betteln mussten um ihr Brot.
26 Er ist barmherzig und leiht aus; und seine Kinder sind gesegnet.
27 Meide das Böse und tu‘ Gutes – so wirst du leben für immer.
28 Denn Gott liebt das Recht – verlässt nicht, die ihn lieben –
behütet sie in Ewigkeit. Jedoch der Bösen Kinder müssen dahin.
29 Die Erde gehört den Gerechten – für immer.

30 Der Gerechte sinnt auf Weisheit; Recht spricht seine Zunge.
31 In seinem Herzen wohnt die Weisung Gottes,
er geht nicht in die Irre.
32 Der Böse lauert dem Gerechten auf,
beherrscht von dem Verlangen, ihn zu töten.
33 Gott aber lässt ihn nicht in dessen Hand,
spricht ihn nicht schuldig im Gericht.
34 Hoffe auf Gott, halt‘ dich an seinen Weg, so wird er dich erhöh‘n,
das Land zu erben – zu sehen, wie die Bösen ausgerottet werden.
35 Einen Bösen sah ich, furchtbar – er spreizte sich wie eine frische Zeder.
36 Man ging wieder vorbei – er war nicht mehr.
Ich suchte ihn und fand ihn nicht.
37 Halt‘ dich an den Getreuen, sieh auf den Redlichen!
Die Zukunft – sie gehört dem Mann des Friedens.
38 Die Treulosen werden vernichtet werden – alle zusammen!
Die Bösen haben keine Zukunft.
39 Von Gott kommt den Gerechten Hilfe; er ist ihr Schutz in der Not.
40 Er steht ihnen bei und rettet sie, wenn sie sich bei ihm bergen,
errettet er sie vor den Bösen.

Und dann gehört die Erde den Gebeugten, die sich an wahrem Frieden freuen

Liturgieentwurf für einen Gottesdienst in der Ökumenischen Friedensdekade

Helmut Ruppel, Lorenz Wilkens

Orgel Eingangsmusik

Lied **EG 412, 1-4**

So jemand spricht: »Ich liebe Gott« und hasst doch seine Brüder, ...

Gruß

Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.
Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde geschaffen hat,
der Bund und Treue hält auf immer und niemals preisgibt das Werk seiner Hände.
Er verbinde die Tatkraft eurer Hände mit der Stärke eurer Hoffnung.
Er eine die Tapferkeit eures Herzens mit der belebenden Kraft seines Geistes.
Er sei mit euch! Es steht noch etwas aus, für euch, für die Welt...

Psalm 15

Herr, wer darf in deiner Nähe sein?
Wer auf deinem heiligen Berg?
Jener, der lebt, wie es recht ist.
Der aus ganzem Herzen die Wahrheit sagt.
Der niemals einen Menschen verleumdet.
Der seinen Freund sein lässt
und seinen Nachbarn auch.
Der den Verwerflichen links liegen lässt,
aber allen, denen Gott der Herr ist, zugeneigt ist.
Der die Zusagen,
die er seinen Menschen gab, hält.
Der sein Geld nicht auf Wucher ausleiht
und sich nicht bezahlen lässt
zum Schaden der Schuldlosen.
Wer all dies beachtet,
der wird nicht untergehen.

Alternative: Psalm 130, EG 751

Gebet

Wir bekennen unsere Geduld
wo die Zeit gedrängt hat.
Wir bekennen unsere Höflichkeit
wo Hinstehen gefragt war.
Wir bekennen unsere Ausflüchte
wo mit uns gerechnet wurde.
Wir bekennen
dass wir Haltung bewahrt haben
wo wir aus der Haut hätten fahren müssen
und dass wir zu verstehen suchten
wo es nichts zu verstehen gab.
Wir bekennen unsere Diskretion
wo wir Klartext reden
und unsere guten Manieren
wo wir auf den Tisch hauen sollten.
Wir bekennen unser Schweigen
wo auf unser Schreien gewartet wird.
Und dass wir unablässig dich bitten
wo die Veränderung in unseren Händen liegt.

Entnommen: Jacqueline Keune, Scheunen voll Wind, Gebete und Gedichte db-Verlag, Horw/Luzern, 2016, S. 40

Kyrie

Gnadenspruch **Jesaja 54, 10**

Berge mögen wohl weichen und Hügel wanken,
aber meine Treue wird nicht von dir weichen
und mein Friedensbund nicht wanken,
spricht Gott voll tiefer Liebe.

Gloria

Besinnung

Die Reisen weit
die Ansichten eng.
Die Bildung erheblich
die Erkenntnis gering.

Stark die Mauern
aber die Gemeinschaft?

Die Partys reichlich
die Feste rar.
Die Konten voll
die Augen leer.
Groß die Wünsche
aber die Träume?

Entnommen, Jacqueline Keune, s.o. , S. 54

Alttestamentliche Lesung **Psalm 146**

Halleluja – lobt Adonaj! Meine Kehle lobe Adonaj.
Ich will Adonaj loben durch mein Leben.
Ich will meinem Gott musizieren, solange ich lebe.

Vertraut nicht auf die mit Rang und Namen,
es sind nur Menschen, die nicht retten können.
Verlässt sie ihr Atem, kehren sie zur Ackererde zurück.
Am selben Tage scheitern ihre Pläne.
Glückselig sind, deren Hilfe der Gott Jakobs ist
deren Hoffnung auf Adonaj richtet, ihren Gott.
Der Himmel und Erde schafft,
das Meer und alles, was darinnen ist,
der Treue bewahrt für immer,
der den Unterdrückten Recht schafft,
den Hungernden Brot gibt,
Adonaj lässt Gefangene frei,
Adonaj öffnet Blinden die Augen,
Adonaj richtet Gefangene auf,
Adonaj liebt, die gerecht handeln.
Adonaj beschützt Fremde, umsorgt Witwen und Waisen.
Den Weg der Gewalttäter biegt er ab.
Adonaj will als König regieren – für immer.
Dein Gott, Zion, von Generation zu Generation
Halleluja – lobt Adonaj!

Nach »Gott loben durch das eigene Leben«, Christl. M. Meier, In: Junge Kirche extra, 2011; 33. DEKT Dresden, 26-40, 37

Lied **EG 302, 1-2. 5-8**

Du meine Seele, singe, wohlauf und singe schön

Neutestamentliche Lesung

Lukas 12, 13-21: Warnung vor Habgier

13 Es sprach aber einer aus dem Volk zu ihm:
Meister, sage meinem Bruder, dass er mit mir das Erbe teile.
14 Er aber sprach zu ihm:
Mensch, wer hat mich zum Richter oder Schlichter über euch gesetzt?
15 Und er sprach zu ihnen:
Seht zu und hütet euch vor aller Habgier;
denn niemand lebt davon, dass er viele Güter hat.
16 Und er sagte ihnen ein Gleichnis und sprach:
Es war ein reicher Mensch, dessen Land hatte gut getragen.
17 Und er dachte bei sich selbst und sprach:
Was soll ich tun? Ich habe nichts, wohin ich meine Früchte sammle.
18 Und sprach: Das will ich tun:
Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen
und will darin sammeln all mein Korn und meine Güter
19 und will sagen zu meiner Seele:
Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat für viele Jahre;
habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut!
20 Aber Gott sprach zu ihm:
Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern.
Und wem wird dann gehören, was du bereitet hast?
21 So geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich bei Gott.

Credo **Jubilate 48, S.64**

Wir glauben: Gott ist in der Welt

Gerhard Bauer/Christian Lahusen, »Wir glauben Gott im höchsten Thron«, EG 184
(siehe Seite 21)

Lesung zur Mitte des Gottesdienstes

Psalm 37, nach dem hebräischen Metrum, übersetzt von Lorenz Wilkens.
Lesung mit drei Stimmen:

1-11 Warn- und Mahnsprüche der weisheitlich-therapeutischen Lebenslehre
12-26 Der Gerechte – der Frevler, die Verheißung für den Lernenden
27-40 »Die Zukunft – sie gehört dem Mann des Friedens«

Lied **EG 126**
Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist, besuch das Herz der Menschen dein

Angesichts der langen Lesung bei der Ansage hervorheben: »Zünd uns ein Licht an im Verstand!« Der Psalmtext in Übersetzung ist zuvor ausgeteilt worden.

Persönliche Meditation, offenes Gespräch, Gruppenaustausch zu den Impulsen:

Vers 37 Die Zukunft – sie gehört dem Mann des Friedens
Vers 11 Und dann gehört die Erde den Gebeugten, die sich an wahrem Frieden freuen
Vers 29 Die Erde gehört den Gerechten – für immer.

Lied **EG 272**
Ich lobe meinen Gott von ganzem Herzen

Zeit für Aussprache, Abkündigungen und spezifische Kollekten

Gebet

Führe uns auf den Weg, den du gewiesen hast,
aber der so lang ist, dass wir verzweifeln.
Richte unsere Füße, richte unsere Augen,
dass wir, nicht sehend, doch sehen,
dass wir, verzweifelt, doch weitergehen.
So wie gegangen ist
Abraham, dein Gerufener,
Mose, dein Freund,
Jesus, dein Knecht, dein Geliebter,
von dir gerufen, ein Mensch für alle,
von dir gesendet, uns zur Befreiung,
Wort und Gestalt deines Erbarmens,
Bild und Gleichnis deiner Treue.
...
Bewahre uns in deiner Vision
von Recht und Frieden,
die, die gehen wollen auf dem Weg deines Wortes,
die dich erkennen in Worten des Friedens,
in Jesus-aus-Israel.
Die teilen wollen Trank und Speis,

Mühe, Not und Freude,
die setzen hier ein Zeichen des Glaubens
mit Brot und Wein,
bis du kommst in Jesus Messias. Amen.

Entnommen: Huub Oosterhuis, Du Freund Gott, Kevelaer 2013, 79f.

Vaterunser

Schlussbitte

Lass es nicht die Lügner sein
Gott
die als Letzte lachen
nicht die Blender
nicht die Profiteure
und Selbstverliebten.
Lass sie nicht ungeschoren
die Schlepper
die Schinder
die Seelensschänder –
die Lumpen alle.

Nein!
Lass es nicht das Unrecht sein
Gott
das als Letztes lacht!

Entnommen, Jacqueline Keune, Scheunen voll Wind, s.o., S. 13

Segen
Gott segne uns, er möge besorgt um uns sein, er schenke uns Frieden.

Lied **Jubilate 110, S.162**
Ich sing dir mein Lied

Ausklang

»...und Petrus erinnerte sich und weinte...«

Überlegungen und Bausteine für eine Andacht zum 9. November zu Mk 14,66-72

Dagmar Pruin und Marie Hecke

Die Bausteine für eine Andacht zum 9. November orientieren sich an dem Erprobungsentwurf zur Neuordnung der gottesdienstlichen Lesungen und Predigttexte.[1] Wir sind dankbar, dass in der neuen Perikopenordnung ein eigener Gottesdienstentwurf mit Texten und Materialien für die Erinnerung an die Novemberpogrome vorgesehen ist. Bei unseren Überlegungen greifen wir auf Traditionen der AG Theologie von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste zurück, von der unsere Gedenkgottesdienste maßgeblich gestaltet werden.

Lesungs-Bausteine

Die AG Theologie pflegt zum 9. November zwei Lesungstraditionen: Zum einen lesen wir den Ps 74 im Wechsel mit der Gemeinde. An den Rand des Verses 8, »sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land«, schrieb Dietrich Bonhoeffer »9.11.38!«. Zum anderen lesen wir Auszüge aus der Bußtagspredigt, die Helmut Gollwitzer am 16. November 1938 in Berlin-Dahlem hielt. Gollwitzer stellt uns auch heute vor die Frage, ob wir nicht eigentlich nur schweigen können, angesichts des 9. November 1938, ob nicht alle Worte leer sind, angesichts des Tuns und Unterlassens von Kirche am und nach dem 9. November 1938. Der Text von Gollwitzer ist uns in der AG Theologie zu einem liturgischen Text geworden.

Mit beiden Texten leihen wir uns Worte, dort wo wir selber sprachlos sind: In den Psalmen hören wir die Stimme Israels. Die Psalmen sind zuerst zu Israel und dann zu uns gesprochen. Sie sind in ihrer heute vorliegenden Form die poetische Antwort Israels auf Gottes Wort und Gebote. Mit Gollwitzer lassen wir einen (Zeit-)Zeugen sprechen, der schon früh die Auswirkungen des 9. November erkannte und aufzeigte.

Ps 74

Liturg*in A: Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.

Liturg*in B: Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.

Gemeinde: Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.

Liturg*in C:

1 Warum, Gott, hast du verstoßen für immer, raucht dein Zorn gegen die Schafe deiner Weide?

2 Gedenke deiner Gemeinde, die du ureinst erworben hast, die du ausgelöst hast als Stamm deines Erblands, des Berges Zion hier, auf dem du wohnst.
3 Erhebe deine Schritte zu den ewigen Trümmern, alles hat der Feind verwüstet im Heiligtum.

Gemeinde: Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.

Liturg*in C:

4 Deine Widersacher brüllten mitten auf deiner Versammlungsstätte, sie haben dort ihre Zeichen als Siegeszeichen aufgestellt.
5 Es sah aus, wie wenn man emporhebt im Dickicht des Waldes die Äxte.
6 Und nun – ihre Holzschnitzereien allesamt mit Hammer und Beil zerschlugen sie.
7 Sie haben Feuer in dein Heiligtum geworfen, bis zur Erde haben sie die Wohnung deines Namens entweiht.
8 Sie haben in ihrem Herzen gesagt: »Wir wollen sie unterjochen allesamt«, sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.

Gemeinde: Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.

9 Zeichen für uns haben wir nicht mehr gesehen, einen Propheten gibt es nicht mehr, und keiner ist mehr bei uns, der wüsste: Wie lange noch?
10 Wie lange, Gott, wird höhnen der Widersacher, wird der Feind deinen Namen lästern für immer?

Gemeinde: Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.

Liturg*in C:

11 Warum ziehst du deine Hand zurück und deine Rechte? Aus deinem Gewandbausch heraus vernichte!

Liturg*in A: Steh auf, Gott, streite deinen Streit.

Liturg*in B: Steh auf, Gott, streite deinen Streit.

Gemeinde: Steh auf, Gott, streite deinen Streit.

Liturg*in C:

12 Dennoch ist Gott mein König von ureinst her, Rettung wirkend mitten auf der Erde.
13 Du – du hast zerspalten mit deiner Macht das Meer, du hast zerschmettert die Häupter der Schlangen über dem Wasser.
14 Du – du hast zerschlagen die Häupter Leviatans, du hast ihn zum Fraß gegeben dem Volk der Wüstentiere.

15 Du – du hast gespalten Quelle und Bach, du – du hast austrocknen lassen die immer fließenden Ströme.

Gemeinde: Steh auf, Gott, streite deinen Streit.

Liturg*in C:

16 Dein ist der Tag und ebenso ist dein die Nacht. Du – du hast zugerüstet Mondleuchte und Sonne.
17 Du – du hast festgesetzt alle Grenzen der Erde. Sommer und Winter, du – du hast sie gebildet.

Gemeinde: Steh auf, Gott, streite deinen Streit.

Liturg*in C:

18 Gedenke doch: Der Feind hat gehöhnt, Adonaj, und ein Toren-Volk hat gelästert deinen Namen.
19 Nicht gib den wilden Tieren das Leben deiner Taube preis, das Leben deiner Armen vergiss nicht für immer!

Gemeinde: Steh auf, Gott, streite deinen Streit.

Liturg*in C:

20 Schau auf den Bund, denn voll sind die Schlupfwinkel des Landes von Gewalt.
21 Nicht bleibe der Bedrückte in Schande, der Arme und der Elende sollen deinen Namen lobpreisen.

Gemeinde: Steh auf, Gott, streite deinen Streit.

22 Steh auf, Gott, streite deinen Streit, gedenke deiner Verhöhnung, die von den Toren ausgeht den ganzen Tag.
23 Vergiss nicht das Geschrei deiner Widersacher, den Lärm deiner Gegner, der ständig aufsteigt.

Gemeinde: Steh auf, Gott, streite deinen Streit.

Amen[2]

Auszüge aus der Bußtagspredigt von Helmut Gollwitzer vom 16. November 1938 in Berlin-Dahlem

»Wer soll denn heute noch predigen? Wer soll denn heute noch Buße predigen? Ist uns nicht allen der Mund gestopft an diesem Tage? Können wir heute noch etwas anderes als nur schweigen? Was hat nun uns und unserem Volk und

unserer Kirche all das Predigen und Predigthören genützt, die ganzen Jahre und Jahrhunderte lang, als dass wir nun da angelangt sind, wo wir heute stehen? Was muten wir Gott zu, wenn wir jetzt zu ihm kommen und singen und die Bibel lesen, beten, predigen, unsere Sünden bekennen, so, als sei damit zu rechnen, dass Er noch da ist und nicht nur ein leerer Religionsbetrieb abläuft! Ekeln muss es ihn doch vor unserer Dreistigkeit und Vermessenheit. Warum schweigen wir nicht wenigstens? Ja, es wäre vielleicht das Richtigste, wir säßen heute hier nur schweigend eine Stunde lang zusammen, wir würden nicht singen, nicht beten, nicht reden, nur uns schweigend darauf vorbereiten, dass wir dann, wenn die Strafen Gottes, in denen wir ja schon mitten drin stecken, offenbar und sichtbar werden, nicht schreiend und hadernd herumlaufen: Wie kann Gott so etwas zulassen? – Ach, wie viele von uns werden's dann ja tun und in ihrer Blindheit keinen Zusammenhang sehen zwischen dem, was Gott zulässt, und dem, was wir getan und zugelassen haben. [...]

Was sollen wir denn tun? [...] Nun wartet draußen unser Nächster, Not leidend, ehrlos, hungernd, gejagt und umgetrieben von der Angst um seine nackte Existenz, er wartet darauf, ob heute die christliche Gemeinde wirklich einen Bußtag begangen hat. Jesus Christus wartet darauf!«

Lied-Bausteine:

Glaubenslied von Gerhard Bauer

Das Glaubenslied von Gerhard Bauer ist uns in der AG Theologie zu einem liturgischen Baustein geworden. Gerhard Bauer schrieb das Lied als ein mögliches Credo nach der Shoa.

Wir glauben: Gott ist in der Welt, der Leben gibt und Treue hält.
Er fügt das All und trägt die Zeit, Erbarmen bis in Ewigkeit.

Wir glauben: Gott hat ihn erwählt, den Juden Jesus für die Welt.
Der schrie am Kreuz nach seinem Gott, der sich verbirgt in Not und Tod.

Wir glauben: Gottes Schöpfermacht hat Leben neu ans Licht gebracht,
denn alles, was der Glaube sieht, spricht seine Sprache, singt sein Lied.

Wir glauben: Gott wirkt durch den Geist, was Jesu Taufe uns verheißt:
Umkehr aus der verwirkten Zeit und Trachten nach Gerechtigkeit.

Wir glauben: Gott ruft durch die Schrift, das Wort, das unser Leben trifft.
Das Abendmahl mit Brot und Wein lädt Hungrige zur Hoffnung ein.

Wenn unser Leben Antwort gibt, darauf, dass Gott die Welt geliebt,
wächst Gottes Volk in dieser Zeit und Weggenossen sind nicht weit.

EG 58,10-11 »Nun lasst uns gehn und treten mit singen und mit beten«

Schließ zu die Jammerpforten und lass an allen Orten
auf so viel Blutvergießen die Freudenströme fließen.

Sprich deinen milden Segen zu allen unsern Wegen,
lass Großen und auch Kleinen die Gnadensonne scheinen.

Gesungen nach der Melodie von »Wir glauben Gott im höchsten Thron« EG 184.

Textbausteine zu Mk 14,66-72

66 Als Petrus unten im Hof war, kam eine der Sklavinnen des Hohenpriesters.
67 Nachdem sie Petrus gesehen hatte, der sich wärmte, und ihn angeschaut hatte, sagte sie: »Auch du warst bei dem Nazarener, dem Jesus.«
68 Er aber verneinte, indem er sagte: »Ich weiß nicht und verstehe nicht, was du sagst.« Und er ging hinaus nach draußen in den Vorhof. Da krähte ein Hahn.
69 Als die Sklavin ihn erblickte, begann sie wiederum zu den Dabeistehenden zu sagen: »Der da ist einer von ihnen!«
70 Er aber verneinte wiederum. Kurz darauf sagten die Dabeistehenden zum wiederholten Mal zu Petrus: »Das ist doch die Wahrheit. Du gehörst zu denen, denn auch du bist ein Galiläer.«
71 Er aber begann zu fluchen und zu schwören: »Ich kenne diesen Menschen nicht, von dem ihr sprecht!«
72 Sofort krähte zum zweiten Mal ein Hahn. Da erinnerte sich Petrus an das Wort, wie Jesus zu ihm gesagt hatte: »Bevor ein Hahn zweimal kräht, wirst du dreimal bestreiten, dass du mich kennst.« Und er war außer sich und weinte lange. [3]

Textbaustein: Bekennen und Verleugnen

Petrus verleugnet, verneint Jesus in der Stunde seiner Verhaftung. Er lässt ihn allein, er scheitert. Die Grundbedeutung von ἀρνέομαι ist verneinen. Im Neuen Testament hat das Verb den besonderen Bezugspunkt der Person Jesu und steht zumeist im Kontext der Preisgabe einer Gemeinschaft mit und der Nachfolge Jesus. Die Person des Petrus zeigt dabei paradigmatisch den Abfall der zwölf Jünger aus dieser Nachfolgegemeinschaft: Zu Beginn der Passion betont Petrus noch, dass sein Bekenntnis zu Jesus unverbrüchlich sei (Mk 14,29), schon in Gethsemane (Mk 14,37) schlafen die Jünger dreimal wieder ein, als Jesus sie bittet mit ihm zu wachen. Dies kulminiert dann in der dreifachen Verleugnung des Jesu durch Petrus (Mk 14,66-72): Bevor Jesus ans Kreuz geschlagen wird, ist die Nachfolgegemeinschaft zerstreut. Zwar folgt Petrus

Jesus nach seiner Verhaftung in den Vorhof (Mk 14,54) und zeigt damit sein Bemühen, sein Versprechen einzuhalten, aber auf seine Zugehörigkeit zu Jesus angesprochen, weist er diese dreimal zurück. Diese Verleugnung steigert sich im Verlauf der Geschichte: Beim ersten Mal stellt er sich unwissend »Ich verstehe nicht, was du sagst«, beim zweiten Mal verneint er seine Zugehörigkeit und beim dritten Mal schwört er, Jesus nicht zu kennen. Petrus verstrickt sich immer weiter in ein Geflecht von Lügen, das ihm trotzdem niemand glaubt.

Im 1. Tim 5,8 lesen wir, dass Jesus auch verleugnet wird, wenn der Anspruch des Nächsten nicht anerkannt und erfüllt wird. »Wenn einer für die Seinigen und besonders für die Angehörigen in seinem Haus nicht sorgt, hat er den Glauben verleugnet und ist schlimmer als eine Ungläubige!« Eine Kirche, die nicht einsteht für den Nächsten, die nicht aufsteht für die Nächste, verleugnet den Messias.

Die Kirche, sowohl die Deutschen Christen, aber auch die Bekennende Kirche, gab das deutsche Judentum bereits im Sommer 1933 ohne Zögern und bedingungslos dem Nazistaat preis.[4] Es ist kein offizielles Dokument bekannt, das die Gewalttaten öffentlich kritisiert oder sogar verurteilt hätte. Die Kirche als Ganze blieb stumm und tatenlos angesichts von Gewalt, Antisemitismus, Verfolgung und Ermordung. In der Barmer Theologischen Erklärung, dem Gründungsdokument der Bekennenden Kirche, findet sich kein Wort über die bleibende Erwählung Israels.[5] Als am 9. November 1938 die Torarollen, die Heiligen Schriften der Juden und Jüdinnen, aber auch der Christen*innen, und die Synagogen brannten, war die Bekennende Kirche keine bekennende, sondern eine schweigende, eine verleugnende Kirche.

Der Verleugnung, dem Versagen des Petrus, steht im Markusevangelium das Bekenntnis, das Bleiben der Frauen gegenüber: Schon mit der Salbung (Mk 14,3-9) steht zu Beginn der Passionsgeschichte das Bekenntnis einer Frau zur Messianität Jesu. Während die Jünger sich in alle Winde zerstreuen und Petrus Jesus verleugnet, nehmen die Jüngerinnen die Gefahr auf sich und beobachten die Kreuzigung von ferne (Mk 15,40f). Sie bleiben in der Nachfolge trotz Jesu Verhaftung und setzen sich selbst der Gefahr einer eigenen Verhaftung aus. Augenzeugin zu sein heißt sich der Tatsache zu stellen, dass Jesus leiden wird, es heißt diese Tatsache auszuhalten.[6] Petrus zeigt sich dazu nicht bereit, er kann die Vorstellung eines leidenden Jesus nicht ertragen, dies zeigte schon Mk 8,32, wo er sich weigert das Leiden des Messias anzuerkennen.

Dem Schweigen und Versagen der Kirche steht das mutige Reden und Handeln der Elisabeth Schmitz[7] gegenüber: Schmitz ist am 23. August 1893 in Hanau

geboren. Sie studierte Theologie, Germanistik und Geschichte an den Universitäten von Bonn und Berlin und promovierte bei Prof. Dr. Friedrich Meinecke. Ab 1929 arbeitet sie als Lehrerin an der Luisenschule, einer höheren Mädchenschule in Berlin. Mit der Machtübertragung an die Nationalsozialisten begann sie zu dokumentieren, was sie an Diskriminierung und Verfolgung von Juden und Jüdinnen hörte, sah und las. Ihre Beobachtungen fasst sie in einer Denkschrift zusammen. Mit ihr wollte sie die Kirche auffordern, endlich etwas für die verfolgten und gefährdeten Jüdinnen und Juden zu tun. Das Vorwort der Denkschrift schließt Elisabeth Schmitz mit der Frage: »Wie will [die Kirche] auf Vergebung hoffen, wenn sie [...] der Verhöhnung aller Gebote Gottes zusieht, ja die öffentliche Sünde nicht einmal zu bekennen wagt, sondern – schweigt?«[8] Unbeirrt und unerschrocken, völlig frei von falschem Gehorsam fragt sie in ihrer Denkschrift gerade heraus: »Sollte es der Kirche nicht aufgetragen sein, angesichts der unaufhörlichen Übertretung des (achten) Gebots zu reden und nicht zu schweigen? Wer ruft die Gemeinden und unser ganzes Volk zurück zu dem, nach dem alles Christentum sich nennt? Was soll man antworten auf die verzweifelten, bitteren Fragen und Anklagen: Warum tut die Kirche nichts? Warum gibt es nicht Fürbittengottesdienste, wie es sie gab für die gefangenen Pfarrer? Die Kirche machte es einem bitter schwer, sie zu verteidigen. [...] Einer Judenverfolgung im Namen von Blut und Rasse muss eine Christenverfolgung notwendigerweise folgen.«[9] Im Mai 1936 zieht Schmitz eigenhändig 200 Exemplare von der Denkschrift ab und stellt sie Schlüsselpersonen der Bekennenden Kirche zu. Sie will diese, ihre Kirche, aufrufen zum Widerstande gegen die antichristlichen Maßnahmen des Staates.

Nachdem am 9. und 10. November mehr als 1.400 Synagogen und Betstuben in Deutschland, Österreich und Sudetendeutschland von Deutschen entweiht, verwüstet, verbrannt wurden, nachdem Torarollen brannten und über 30.000 Jüdinnen und Juden in Konzentrationslager verschleppt und 2.000 ermordet wurden, zieht Schmitz ganz persönliche Konsequenzen:

»Den Ausschlag gab der 9. November 38. Ich beschloss den Schuldienst aufzugeben und nicht länger Beamtin einer Regierung zu sein, die die Synagogen anstecken lässt.«[10] Es braucht nicht mehr als 18 Wörter für eine geistliche, politische, pädagogische und zutiefst christliche Lebensentscheidung. Nach den Ereignissen des 9. November schreibt Schmitz an Gollwitzer und bittet ihn in seiner Bußtagspredigt nicht zu den Ereignissen zu schweigen; dass Gollwitzer in dieser Predigt so klare Worte findet, die auch heute noch zu uns sprechen, verdanken wir auch Schmitz.

Elisabeth Schmitz ist der Hahn, der die Kirche, besonders die Bekennende Kirche aufwecken wollte, aber ihr Krähen blieb ungehört. Die leitenden

Gremien der Bekennenden Kirche ignorierten ihre Denkschrift, sie verleugneten, schwiegen, versagten – erst viele Jahre nach dem Krieg erinnerten sie sich; ob sie geweint haben, wissen wir nicht.[11]

Textbaustein: Erinnern und Weinen

Der zweite Hahnenschrei fungiert in der Erzählung von der Verleugnung des Petrus als Auslöser der Erinnerung. Die Erzählung bricht ab. Petrus erinnert sich an die Worte Jesu: »Bevor ein Hahn zweimal kräht, wirst du dreimal bestreiten, dass du mich kennst.« Er erinnert sich und weint. Der Verweis auf die Erinnerung ist wichtig: Schon hier, noch während der Passionsereignisse, setzt das Erinnern ein, das dann zu Ostern eine neue Bedeutung gewinnt. Nur mit Hilfe der Erinnerung kann Ostern erschlossen werden. Mit der durch den Hahnschrei einsetzenden Erinnerung wird Petrus einer der wichtigen Erinnerungsträger der Jesusgeschichte. Nur durch die Erinnerung kann die Situation nach Ostern bewältigt werden.[12]

Wenn wir den 9. November in unseren Gottesdiensten und Andachten erinnern, dann erinnern wir uns an die Opfer, wir erinnern aber auch an die Kirche, die durch ihr Schweigen, durch ihre Verleugnung Israels, des Gottesvolkes, durch ihr Tun und ihr Unterlassen zur Täterin wurde. Erinnern heißt dann auch die Wunde offen zu halten, den Blick in die Geschichte auszuhalten. Der jüdische Philosoph Walter Benjamin beschreibt das in seinem Aufsatz »Über den Begriff der Geschichte« so:

»Es gibt ein Bild von Klee, das Angelus Novus heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muss so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, dass der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist *dieser* Sturm.«[13]

Mit seinen Tränen lässt Petrus seine Scham, seine Reue, sein Versagen an sich heran. Das können wir als Grundhaltung für unsere Gottesdienste und Andachten zum 9. November von Petrus lernen: Wir erinnern uns und wir

lassen das Erinnern so nah an uns heran, dass es uns bewegt und verändert. Der Blick in die Geschichte ist schwer auszuhalten.

Gott sei Dank, können wir uns auch an das mutige Denken und Handeln von Elisabeth Schmitz, Helmut Gollwitzer und manchen anderen erinnern, die etwas getan haben, die klare Worte fanden und die nicht nur tatenlos zusahen. Gott sei Dank, sind auch sie ein Teil der Geschichte unserer Kirche.

Wurde zuerst veröffentlicht in: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, Predigthilfe zur Ökumenischen Friedensdekade 2015.

1 Kirchenämter der EKD, UEK und VELKD (Hg.), Entwurf zur Erprobung im Auftrag von EKD, UEK und VELKD. Neuordnung der gottesdienstlichen Lesungen und Predigttexte, Hannover 2014, besonders 520-523.
2 Übersetzung und Bearbeitung des Psalms: AG Theologie von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste.
3 Übersetzung nach der Bibel in gerechter Sprache.
4 Zur Rolle der Bekennenden Kirche vgl. Wolfgang Gerlach, Als die Zeugen schwiegen: die Bekennende Kirche und die Juden, Studien zu Kirche und Israel 10, Berlin 1993; Christoph Strohm, Die Kirche im Dritten Reich, München 2011.
5 Vgl. dazu Eberhard Busch, Unter dem Bogen des einen Bundes: Karl Barth und die Juden 1933-1945, Neukirchen-Vluyn 1996.
6 Carsten Jochum-Bortfeld, Die Verachteten stehen auf: Widersprüche und Gegenentwürfe des Markusevangeliums zu den Menschenbildern seiner Zeit, Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament 178, Stuttgart 2008.
7 Einen Entwurf für einen Jugendgottesdienst über Elisabeth Schmitz findet sich in der Predigthilfe zur Friedensdekade 2008 von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Ingrid Schmidt und Helmut Ruppel, »...dieses Mal, wo ja nun wirklich die Steine schreien...«. Elisabeth Schmitz und ihre Denk-Schrift gegen die Judenverfolgung. Erinnerung, Dank und Anstoß – Gottesdienst für Jugendliche zum Gedenktag an die Novemberpogrome 1938, in: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. (Hg.), Predigthilfe und Materialien für die Gemeinde. Ökumenische Friedensdekade 2008. 70 Jahre Novemberpogrome, Berlin 2008, 34-46.
8 Elisabeth Schmitz, »Zur Lager der deutschen Nichtarier«, in: Hannelore Erhart u.a. (Hg.), Katharina Staritz 1903-1953. Dokumentation Bd 1: 1903-1942. Mit einem Exkurs zu Elisabeth Schmitz, Neukirchen-Vluyn 1999, 221.
9 A.a.O., 245f.
10 Elisabeth Schmitz, »Gesuch um Anerkennung als Wiedergutmachungsfall und um Übernahme in den Schuldienst Gross-Hessen«, in: Hannelore Erhart u.a. (Hg.), Katharina Staritz 1903-1953. Dokumentation Bd 1: 1903-1942. Mit einem Exkurs zu Elisabeth Schmitz, Neukirchen-Vluyn 1999, 264-269, hier 266.
11 Mehr zur Person Elisabeth Schmitz in: Manfred Gailus (Hg.), Elisabeth Schmitz und ihre Denkschrift gegen die Judenverfolgung. Konturen einer vergessenen Biographie, Berlin 2008.
12 Vgl. Christfried Böttrich, Petrus. Fischer, Fels und Funktionär, Biblische Gestalten 2, Leipzig 2001.
13 Walter Benjamin, Sprache und Geschichte. Philosophische Essays, Stuttgart 2010, 146.

Im Dreiertakt mit der Weisheit tanzen

Spr 8,22-9,1 erzählt von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung

Barbara Wündisch-Konz

Während meines Studienjahres in Israel an der Hebräischen Universität Jerusalem 1993/94 – einem Jahr voller Hoffnung, als die Osloer Verträge geschlossen wurden – gab es einen Song, der ganz oben in die Charts stieg. Der Titel hieß »Maschiach« (hebr. der Gesalbte) und war ein Loblied auf den Messias. Im Refrain wurde der Messias angerufen, dass er endlich kommen möge. Er wurde förmlich herbeigebetet mit: »Maschiach, Maschiach, Maschiach!«

Es mag uns ungewöhnlich vorkommen, dass ein Lied mit einem deutlich religiösen Inhalt zu einem Hit wurde, doch in Israel passte das. Das Lied tönte aus vielen Radios auf dem Markt, es war ein Sommerhit, zu dem auch getanzt wurde, ob von säkularen oder ultraorthodoxen Juden.

Wir als christliche Theologiestudierende ließen uns von der Tanzfreude anstecken und spielten das Lied bei unseren Partys im Erdgeschoss des Klosters Ratisbonne. Einige Frauen unserer Gruppe hatten im Studienjahr die jüdisch-feministische Theologie kennen gelernt und viele jüdische Theologinnen gehört. Wir wandelten daher das Lied ab. Wir glaubten, dass der Messias auch in weiblicher Gestalt kommen kann und fanden diese Idee in der Gestalt der Weisheit begründet (hebr. Chokhma, griech. sophia), die von Anbeginn der Schöpfung dabei war (Spr 8,22). Den Refrain des Liedes sangen wir so: »Sophia, Sophia, Sophia!«

Heute bin ich mehr als doppelt so alt wie damals als Studentin und kann über unseren Sophia-Tanz ein wenig »altersmilde« lächeln. Ganz schön anmaßend, sich den Messias in weiblicher Gestalt herbeizusingen. Aber gerade in der Weisheit in Spr 8,22-9,1 finde ich eine Figur, die die Grenzen des theologischen Denkens überspringt, für Jüd*innen und Christ*innen.

Die biblische Weisheit bietet ein großes Potential für Predigten von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Predigende werden sich womöglich auch nur einen der drei Aspekte heraussuchen, auf die ich im Folgenden kurz eingehe.

Ich möchte die Weisheit zum Tanz auffordern, und zwar im Dreiertakt. Ein Tanz dürfte ihr gefallen, denn der Predigttext beschreibt die Weisheit als sehr verspielt und fröhlich (Spr 8,31). Die Weisheit hat Spaß am Dasein. Quietschvergnügt tanzt sie den »Rock'n'Roll der Schöpfung«[1].

I. Friede mit Israel: Von der Weisheit für unser Schriftverständnis lernen

»Gott hat Israel zu seinem Volk erwählt und nie verworfen. Er hat in Jesus Christus die Kirche in seinen Bund hineingenommen. Deshalb gehört zum Wesen und Auftrag der Kirche, Begegnung und Versöhnung mit dem Volk Israel zu suchen«, heißt es in § 1, Abs. 2 der Verfassung der evangelisch-reformierten Kirche[2], zu der ich gehöre.

Wir als Christ*innen sind Gäste im Haus Israel und dürfen am Reichtum seiner Schriften teilhaben. Gäste benehmen sich dem Gastgeber gegenüber höflich und freundlich. Die Kirche darf niemals wieder Ort von Judenfeindschaft sein. So lange es Antijudaismus und Antisemitismus in Deutschland gibt, halte ich es für die Aufgabe christlicher Predigt, auf Israel zu hören, von Israel zu erzählen und zu lernen, aus der Tora, den Propheten und den Schriften der Hebräischen Bibel.

Das Sprüchebuch zählt zu den Schriften und hat mit der Figur der Weisheit einen großen Ideenreichtum zu bieten. Spr 8,22 ff. liest sich wie ein dritter Schöpfungsbericht. Eine Predigt kann von der Vielstimmigkeit der Bibel erzählen und von der Fähigkeit des Judentums, Widersprüche auszuhalten.

Wer sich beim Denken weisheitlich bewegt, der kann neue Entdeckungen machen. Weisheitlicher Glaube übt keinen Zwang aus. Die Weisheit, wie wir sie hier erleben, ist spielerisch offen für vieles. Alles ist im Fluss.

Die Ewige ist bei der Schöpfung nach Spr 8,22ff. nicht allein, sondern zusammen mit der Weisheit am Werk. Gott ist in Beziehung, braucht immer ein Gegenüber. Dies lese ich auch im Plural der Selbstaufforderung Gottes in Gen 1,26: »Wir wollen Menschen machen – als unser Bild, etwa in unserer Gestalt.«

Der Würzburger Theologe Klaas Huizing findet Spuren der Weisheit auch in der Geschichte vom Brudermord des Kain an Abel, weil Gott sich als »coachender Freund, als Partner Kains« zeige[3]. Gott sagt zu Kain: «Warum bist du zornig, und warum hat sich dein Gesicht gesenkt? Ist es nicht so, wenn du recht tust, erhebt es sich? Wenn du aber nicht recht tust, lagert die Sünde vor der Tür. Und nach dir wird ihr Verlangen sein, du aber sollst über sie herrschen.« (Gen 4,6-7)[4]

Huizing ist überzeugt, dass diese Verse ein weisheitlicher Einschub sind. Weisheitliches Denken lautet: Du kannst recht tun oder unrecht. Du hast es in der Hand. Das Kainsmal als Schutz vor weiterer Rache ist eine freiwillige Begrenzung. Auch das entspricht der Theologie der Weisheit. Es kann nicht immer so weiter gehen.

Laut Huizing hat die Geschichte von Kain, wie Gott den Sünder ansieht und schützt, Anklänge an die Rechtfertigungslehre. Der Mensch, der schuldhaft

handelt, braucht die Gnade Gottes. Das sind Gedanken, die sich in der Weisheit im Ersten Testament finden. Das lässt sich in einer Predigt gut ausführen, weil es menschlich nachvollziehbar ist und eine Gemeinde anspricht.

II. Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern: Die Weisheit hat messianisch-feministische Qualität

Die Bibelübersetzung in gerechter Sprache zeigt, wie viele Namen und Anreden für Gott möglich sind. Ein weibliches Rollenbild für Gott ist die Weisheit, die in Spr 8,22 erschaffen wird: »Die Ewige schuf mich zu Beginn ihrer Wege, als Erstes ihrer Werke von jeher.« Wir merken beim Lesen und Hören dieser geschlechtergerechten Übersetzung, dass sich etwas verändert. Andere Vorstellungen von Gott sind möglich. Es tut Frauen und Männern gut, von Gott in anderen Bildern zu sprechen als nur in männlichen Begriffen.

Die Ewige ist bei der Schöpfung in guter Gesellschaft: »Da war ich Liebling an ihrer Seite. Die Freude war ich Tag für Tag und spielte die ganze Zeit vor ihr. Ich spielte auf ihrer Erde und hatte meine Freude an den Menschen.« (V. 30-31)

Zum einen zeigt sich die Weisheit in kindlicher Freude, zum anderen wird sie hier auch als eine mütterliche Lehrerin dargestellt, als weise Erzieherin: »Nun, Töchter und Söhne, hört auf mich: Glücklich können sich alle schätzen, die auf meinen Wegen gehen. Hört auf die Ermahnungen und werdet weise.« (V. 32f.)

Mir fallen zur Gerechtigkeit viele weitere Stichworte ein. Die Würde des Menschen ist unantastbar. Jeder Mensch ist ein Ebenbild Gottes, egal, welcher Hautfarbe, Herkunft oder Religion, ob schwul, lesbisch oder heterosexuell. Wo Gerechtigkeit herrscht statt Machtausübung, da sind Friede und Freude. Die Weisheit singt: »Denn wer mich findet, hat Leben gefunden und wird von der Ewigen Freude erhalten.« (V. 35)

Wenn der Messias kommt, wenn alle Menschen auf die Stimme der Weisheit hören, dann ist das Reich Gottes da, dann werden ein neuer Himmel und eine neue Erde sein: »Wölfin und Lamm werden einträchtig weiden, der Löwe wird wie das Rind Stroh fressen.« (Jes 65,25)

III. Bewahrung der Schöpfung: Von der Weisheit über unseren Umgang mit der Schöpfung lernen

Was ist weise? Kennen Sie einen weisen Menschen? Ich habe sofort ein Bild vor Augen, eine Assoziation von einem Chinesen, ein alter Mann mit langen weißen Haaren, einem langen dünnen Bart, der zu einem Zopf gebunden ist, und er hat gütige, freundlich lächelnde Augen. Den haut so schnell nichts um.

Er ist weise. Er hat Zeit. Er hat Lebenserfahrung. Er ist optimistisch und zuversichtlich und kann gut zuhören, ehe er einen kleinen Ratschlag gibt.

Es gibt ein Sprichwort über die Weisen: Narren hasten. Kluge warten. Weise gehen in den Garten. Früher hing dieses Gedicht neben meiner Terrassentür und ich las es immer wieder, wenn ich in den Garten ging. Es wirkt auf mich schon wegen seiner Sprachmelodie beruhigend auf meine Sinne.

Ich übertrage das Bild des Gartens auf die gesamte Schöpfung. Wir Menschen brauchen endlich Weisheit im Umgang mit der Erde. Weisheit meint auch Selbstbegrenzung. Weniger CO_2-Ausstoß, weniger Plastikmüll, weniger Umweltverschmutzung, weniger Flugreisen.

Es ist schwer vorstellbar, dass sich Menschen freiwillig begrenzen, doch die Einsicht, dass die Industrienationen zu lange auf Kosten der ärmeren Länder auf der Südhalbkugel gelebt und sie ausgebeutet haben, sollte uns weise machen.

Weniger ist mehr. Permanentes Wachstum ist unmöglich und schadet der Schöpfung. Die Friday-for-Future-Bewegung um Greta Thunberg zeigt, dass wir an die nachfolgenden Generationen denken und endlich einlenken müssen, damit das Klima auf der Erde nicht kaputt geht.

Die Weisheit sagt: »Wer mich aber verfehlt, tut seiner Seele Gewalt an. Alle, die mich hassen, lieben den Tod.« (V.36) Wer nicht weise mit der Schöpfung umgeht, zerstört die eigene Lebensgrundlage.

Die Weisheit bringt uns bei, eine Haltung der Achtsamkeit für uns selbst, für unsere Mitmenschen und für die Schöpfung einzuüben.

Die weisheitlichen Schriften wurden vor allem im Unterricht von Jugendlichen verwendet, damit sie etwas für das Leben lernen. Heute lehren uns die jungen Menschen, dass wir weltweit umdenken müssen, um die Welt zu retten. Sie, die ihre Angst aussprechen, sollten die Lehrmeister der Älteren werden. Unsere Kinder sind vielleicht sogar weiser als die Erwachsenen.

---

1 https://predigten.evangelisch.de/predigt/rocknroll-der-schoepfung-predigt-zu-sprueche-822-36-von-wolfgang-voegele

2 Verfassung der Evangelisch-reformierten Kirche vom 9. Juni 1988 in der Fassung vom 29. April 2017, vgl. https://www.kirchenrecht-erk.de/document/11797#s111010004

3 Ich beziehe mich auf seinen öffentlichen Vortrag »Gerne von Gott reden. Ein Gespräch mit Karl Barth« anlässlich des Internationalen Karl-Barth-Symposiums »Gotteserschütterung – Gottesvergewisserung« in der Johannes A Lasco-Bibliothek Emden am 9. Mai 2019.

4 Elberfelder Bibel, Witten 2006

»Die Welt ist herrlich – die Welt ist schrecklich«

Aus einer Bibelarbeit auf dem 1. Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin
Jürgen Ebach

... Bleiben wir für heute bei der Geschichte beim Text von 1. Mose 1... er erzählt nichts, als dass der Mensch männlich und weiblich geschaffen sei, dass es von Anfang an Frauen und Männer gebe... tatsächlich wäre die Aussage, Menschen gebe es als Männer und Frauen einigermaßen banal, wenn sie nicht auch und vor allem *gegen* etwas anderes gesagt wäre. Wogegen richtet sich dieser Grund-Satz aus 1. Mose 1, nach dem die Gottheit den Menschen, das Menschenwesen *(adam)* als ihr Bild männlich und weiblich erschaffen hat?

In der Bibel ist aber nicht der *König* Gottes Bild, sondern der *Mensch*, und den Menschen gibt es männlich weiblich. Kein anderer Unterschied ist in der Schöpfung grundgelegt als dieser »kleine Unterschied« (der dann bekanntlich wieder gar nicht so klein ist). Was das bedeutet, wird erkennbar, wenn man all die anderen Unterschiede zwischen Menschen denkt, die als »natürlich« und »schöpfungsgemäß« ausgegeben wurden. Rangunterschiede zwischen (angeblichen) Rassen und zwischen Klassen und Kasten, zwischen Priestern und Laien, den Angehörigen des eigenen Volkes und den anderen. Die uns aus der Bibel so vertraute *universale* Aussage, Gott habe den Menschen geschaffen, zeigt sich im Vergleich zu anderen Schöpfungsmythen als eine ganz *besondere* Aussage: Gott hat den ersten *Menschen* geschaffen, nicht den ersten König, den ersten Israeliten, den ersten Priester, den ersten Weißen, den ersten Mann. Diese prinzipielle Aussage über den Menschen in der Bibel streitet gegen jede Klassifizierung von Menschen in wertvollere und weniger wertvolle... Der Midrasch (die rabbinisch erzählende Auslegung) bringt das prägnant zum Ausdruck. Warum, so lautet die Frage, stammen alle Menschen von einem ab? Damit, so lautet die Antwort, keiner sagen kann: »Mein Vater war größer als dein Vater.«

Entnommen: Jürgen Ebach, Die Welt ist herrlich – die Welt ist schrecklich, In: Ein weites Feld – ein zu weites Feld? Theologische Reden, Bd. 6, Bochum 2004, 40-62, 47f.) Red. H.R.

Rechtfertigung, Recht und politische Entscheidung

Karl Barths Weg einer theologischen Bestimmung des Politischen

Georg Plasger

Die Frage einer in das Politische hineinzielenden evangelischen Ethik ist im 20. Jahrhundert virulent geworden – und Karl Barth ist einer derjenigen, die hier entscheidende Schritte gegangen sind. Um die Bedeutsamkeit vor allem im Hinblick auf die deutsche Situation zu bedenken, ist es zunächst nötig, den historischen Hintergrund zu beleuchten. Und der Ausgangspunkt für jegliche Neubesinnung ist zunächst das Jahr 1918.

Das Ende des landesherrlichen Kirchenregiments als Krise und Ausgangspunkt einer Neubestimmung des Politischen in der evangelischen Ethik

In der deutschen Reformation haben die evangelischen Landesherren die Leitung der evangelischen Kirchen übernommen – und diese bis zum Ende des Ersten Weltkriegs ausgeübt. Die Reformation in Deutschland geschah nicht allein unter dem Schutz der Kurfürsten, Herzöge etc., sondern nicht selten durch ihre Initiative. Der von Luther zuweilen gebrauchte Terminus der »Notbischöfe«[1] verweist gerade durch den Begriff »Not« darauf, dass diese Kirchenleitung zumindest in Luthers Sicht zeitbedingt wohl nicht zu umgehen war, in der evangelischen »Sache« aber selbst nicht zu begründen ist. Nicht selten gab es in der Folge auch immer wieder Konflikte mit den jeweiligen Landesherren – und die Gründungsgeschichte der unierten Kirchen mit Vor- und Nachgeschichte ist beredt im Blick auf den Streit um das Bekenntnis und zeugt bisweilen auch von der Not, mehreren Herren dienen zu müssen. Im 19. Jahrhundert gibt es dann auch beispielsweise in Preußen Überlegungen, das Summepiskopat zu beenden und die Leitung der Kirche in kirchliche Hände zu legen – es kam jedoch nicht dazu.

Im Blick auf die deutsche Mentalität wird man aber auch sagen müssen, dass sich die evangelische Kirche in Deutschland mit dieser Notsituation des 16. Jahrhunderts arrangiert, ja sogar angefreundet und so die Entwicklung zum deutsch-nationalen Gedanken zumindest gefördert hat. Auch wenn Bismarck im Kaiserreich den kirchenpolitischen Streit vorrangig gegen die katholische Kirche führte, so legte er sich insbesondere in Schulfragen auch mit den evangelischen Kirchen an. Trotzdem bleibt die evangelische Bevölkerung dem Staat gegenüber weitgehend staatstreu und -tragend – wohl

auch von einem Untertanen- und Gehorsamsgeist getragen, der sich aus einer internalisierten Zwei-»Bereich«-Lehre speist.

Der Zusammenbruch des landesherrlichen Kirchenregiments 1918 traf darum die evangelische Seele schwer und tief – und sie hat lange gebraucht, um dies zu überwinden. Martin Niemöller beispielsweise hat sich bis zum Tode Wilhelms II. im Jahre 1941 noch an seinen Eid ihm gegenüber als Oberstem Kriegsherren gebunden gefühlt, den er 1910 geleistet hatte.[2] Karl Barths theologische Entwicklung wurde hingegen von dieser deutschen Identifikation zwischen Kirche und Staat geradezu ausgelöst: Unter anderem seine Irritation über den Aufruf der 93 Intellektuellen, die den deutschen Kriegseintritt begrüßten – unter ihnen eben auch seine theologischen Lehrer – führte ihn zur Neubesinnung auf die Frage, worin der Kern christlichen Glaubens denn bestünde. Seine Relektüre des Römerbriefs brachte ihn zunächst dahin, dass er mit seiner Parole »Gott ist anders« jeglicher Vereinnahmung Gottes zu wehren suchte – sei es für kirchliche oder auch nationale Belange.

Von einer Neubestimmung des Verhältnisses von Theologie, Kirche, Politik und Staat kann hier noch keine Rede sein. Barths eigener Denkweg der zwanziger Jahre ist vielmehr der einer Gewinnung einer eigenen theologischen Grundlegung. In seiner Göttinger und Münsteraner Zeit sind mehrere Versuche zu erkennen, die ihn selber noch nicht zufrieden stellten – und ein Durchbruch stellte sich erst mit seiner Studie über Anselm von Canterbury ein: »Der Glaube sucht Verstehen, sucht sich zu verstehen«. Ab dann, ab 1932, entsteht die Kirchliche Dogmatik, sein monumentales unabgeschlossenes Hauptwerk.

Am 30. Januar 1933 wählt der deutsche Reichstag Adolf Hitler zum Reichskanzler – und von da an ist das Verhältnis zum Staat aktuell und grundsätzlich neu zu bestimmen.

Barths Studie »Rechtfertigung und Recht« aus dem Jahre 1938

Die vor allem von Karl Barth verfasste Barmer Theologische Erklärung 1934 hatte in zwei ihrer Thesen schon bestimmte Zuordnungen aufgezeigt. Einerseits heißt es in der zweiten These, dass es keinen Bereich in der Welt gibt, der vom Anspruch des Evangeliums nicht umfangen ist. Und damit ist einem isolierten Verständnis eines Staates als Schöpfungsordnung schon gewehrt. Der von Johannes Calvin stammende Terminus des Staates als »Anordnung Gottes« (so in These 5) weist dann endgültig darauf hin, dass sich auch der Staat vor dem gnädigen Gott (nicht vor der Kirche) zu ver-

antworten habe, ob und wie er seiner Aufgabe, für Recht und Frieden zu sorgen, nachkomme. Eine Verhältnisbestimmung beider ist damit noch nicht vorgenommen, sondern sie bleibt – auch bei Barth – zunächst Desiderat. Aber die bei ihm immer stärker wachsende Einsicht, dass der NS-Staat ein Unrechtsstaat ist (nicht zuletzt nach dem Röhm-Aufstand), lässt ihn nach dem Verhältnis von Kirche und Staat fragen; verschiedene Publikationen zeigen, wie sehr er nach seiner Ausweisung aus Deutschland um die Thematik ringt.

In seinem oft nachgedruckten Vortrag »Rechtfertigung und Recht« aus dem Jahre 1938 liegt eine erste große Studie vor, die sich der Zuordnung speziell widmet: »Gibt es eine Beziehung zwischen der Wirklichkeit der von Gott in Jesus Christus ein für allemal vollzogenen Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben und dem Problem des menschlichen Rechtes: eine innere, eine notwendige, eine solche Beziehung, durch die mit der göttlichen Rechtfertigung auch das menschliche Recht in irgend einem Sinn zum Gegenstand des christlichen Glaubens und der christlichen Verantwortung und damit auch des christlichen Bekenntnisses wird? [...] Gehört das Problem der Ordnung, die nicht mehr oder noch nicht die des Reiches Gottes, das Problem des Friedens, der nicht mehr oder noch nicht der ewige Gottesfriede, das Problem der Freiheit, die nicht mehr oder noch nicht die Freiheit der Kinder Gottes ist – gehört das Alles mit hinein in den Bereich der Wirklichkeit der neuen Zeugung der Menschen durch Gottes Wort, in die Wirklichkeit seiner Heiligung durch den Geist? [...] In welchem Sinn kann und darf und muß man mit Zwingli unterscheidend, aber doch auch verbindend in einem Atemzug ›von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit‹ reden?«[3]

Bei den Reformatoren sieht Barth hier trotz hilfreicher Akzente Defizite, weil sie im Verhältnis von Kirche und Staat einen »Mangel an einer evangelischen Begründung«[4] aufweisen. Und Barth sucht – nicht wirklich überraschend – eine Klärung anhand der aufgeschlagenen Heiligen Schrift.

Einerseits ist das *Gegenüber* von Kirche und Staat zu betonen, weil beide nicht verwechselt werden dürfen – auch wenn der Staat ebenso im Dienst des dreieinigen Gottes stehe wie die Kirche. Zwar weiß dieser Staat als Staat nichts von der Liebe Christi und von Vergebung (in seiner späteren Schrift »Christengemeinde und Bürgergemeinde« von 1946 nennt Barth den Staat »geistlich blind«) – und dennoch steht er im Dienste Christi und der durch ihn geschehenen Rechtfertigung des Sünders. Diesem Auftrag entspricht der Staat möglicherweise nicht – und das passiert eben dann, wenn er zum »Unrechtsstaat und zum Verfolger der Kirche«[5] verkommt. Sein eigentliches Wesen besteht aber darin, dem Recht zum Recht zu verhelfen. Ausschlaggebend für

Barth ist die Lektüre von Römer 13. Wird mit diesem Bibelvers Röm 13,1 – nicht nur in der evangelischen Kirche – das Untertansein betont (es heißt in der Lutherbibel: »Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, ist sie von Gott angeordnet.«), so liest Barth hier kein allgemeines oder abstraktes Gottesbild, sondern den in Jesus Christus offenbaren Gott. Ihm gilt letztlich die Unterordnung – die »Obrigkeit« ist also genau wie alle anderen Menschen Jesus Christus untergeordnet: »Das christliche Gewissen verlangt aber nach Röm. 13, daß sie sich der Obrigkeit unterordnen. Offenbar darum, weil wir es in ihrer Herrschaft indirekt, aber real mit der Herrschaft Jesu Christi zu tun haben.«[6] Der Staat hat darum für die Kirche die Aufgabe, den Raum zu schaffen, dass sie ihre eigene Aufgabe erfüllen kann – und das heißt die geschehene Rechtfertigung des Sünders zu verkündigen. »Diese Freiheit kann ihr aber nur garantiert werden durch die Existenz der das Zusammenleben aller Menschen ordnenden irdischen Polis.«[7] Und die Aufgabe der Kirche für den Staat besteht in der Fürbitte – und in der auch öffentlich (auch kritisch zum Staat gewendeten) Erwartung, dass der Staat »Staat sei und also Recht schaffe und spreche. Die Kirche ehrt den Staat aber auch dann, wenn er diese Erwartung nicht erfüllt. Sie verteidigt dann den Staat gegen den Staat, sie repräsentiert dann, indem sie Gott gibt, was Gottes ist, indem sie Gott mehr gehorcht als den Menschen, mit ihrer Fürbitte die einzige Möglichkeit, den Staat wieder herzustellen und vor dem Untergang zu retten.«[8] So gesehen ist die Unterordnung unter den Staat letztlich als (kritische) Mitverantwortung zu verstehen, für das Menschenrecht einzustehen.

In der Folge hat Barth dann diesem Grundsatz immer wieder zu entsprechen gesucht. So sind seine Briefe nach Frankreich, Großbritannien, Deutschland, Norwegen und Holland[9] nur Beispiele dafür, dass er diese politische Verantwortung der Kirche wahrgenommen hat – und sich selber hier an der Stelle des Ökumenischen Rates der Kirchen sah, der sich zu solchen politischen Voten vor 1945 nicht in der Lage sah. In einem Rückblick auf die Ökumenische Bewegung zwischen 1933 und 1940 schreibt Barth einen von vornherein als öffentlich konzipierten Brief an einen amerikanischen Kirchenmann, dass weder 1933 noch 1938 oder 1939 oder 1940 »im Namen der dort konkret vereinigten Kirchen der Welt ein bekennendes, klärendes, ermunterndes und tröstliches Wort an die Christenheit und Menschheit gerichtet«[10] worden sei. Dem Einwand Visser't Hoofts, dass die Delegierten dazu nicht von den entsendenden Kirchen bevollmächtigt und beauftragt worden seien, hält Barth entgegen, dass die entscheidende benötigte Dimension die einer »geistlichen Macht«[11] sei. Und wenn denn diese Bevollmächtigung durchaus nötig sei, dann gelte: »man gebe sie ihnen ... jetzt

müßte die eine Kirche in den Kirchen hörbar und damit zu einer lebendigen Wirklichkeit werden.«[12]

Konsequenzen für die politische Verantwortung der Christen und der Kirche in der unmittelbaren Nachkriegszeit

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist Barth bemüht, diese gewonnenen Einsichten besonders den Deutschen nahezubringen, da diese durch den Untertanengeist besonders gefährdet gewesen seien, keine eigene politische Verantwortung zu übernehmen. In seinem »Wort an die Deutschen« aus dem Jahre 1945 reflektiert er die problematische Verbindung von »Gehorsam« und »Pflicht«: »Deutsche Nüchternheit bestünde heute in der Einsicht: Es gibt eine höhere, eine weitere Pflicht als die des Gehorsams, und das ist die Pflicht der Freiheit. Freiheit heißt eben Verantwortlichkeit, nicht abzuschiebende, sondern selber zu tragende Verantwortlichkeit, Verantwortlichkeit gerade des Geistes, gerade des Herzens, gerade des Denkens, gerade des Gewissens, jedes einzelnen und also des ganzen Volkes.«[13] Diese Mitverantwortlichkeit der Christengemeinde für die Bürgergemeinde prägt Barths Denken eminent. Seine 1946 entstandene Studie mit gleichem Titel[14] fragt konkret nach der Zusammengehörigkeit von Kirche und Staat – und nicht selten ist ihr politische Naivität unterstellt worden, weil sie die politischen Handlungsoptionen aus der Christus-Offenbarung ableite. Das ist aber so zu kurz gegriffen. Die Grundpositionen dieser die 5. These der Barmer Theologischen Erklärung interpretierenden Schrift folgen den Erkenntnissen, wie sie schon in »Rechtfertigung und Recht« und auch der Barmer Theologischen Erklärung entwickelt wurden.

Etwas pointierter als zuvor kommt jetzt der Ausgangspunkt zum Tragen, dass Christen und Nicht-Christen einen weltanschaulich pluralen Staat bilden, von dem Barth sagt, dass er »geistlich blind«[15] sei. Diese »Blindheit« bedeutet aber nicht, dass er aufgrund seiner subjektiven Ahnungslosigkeit objektiv (also aus der Perspektive der Offenbarung) ohne Gottesbeziehung wäre – vielmehr ist der Staat als solcher eine »Anordnung Gottes«, von der der Staat nicht weiß, dass er sie ist (nicht nur hat). Die Kirche aber weiß um die Gültigkeit dieser Anordnung und ist deshalb mitverantwortlich für die Gestaltung dieser Anordnung, für Recht und Frieden zu sorgen. Dafür kennt sie aus dem Kommen Gottes in Jesus Christus her zwar nicht konkrete Entscheidungen, »wohl aber eine unter allen Umständen zu erkennende und innezuhaltende Richtung und Linie der im politischen Raum zu vollziehenden christlichen Entscheidungen.«[16]

Woher kennt die Gemeinde diese Richtung und Linie? Nicht aus dem Naturrecht, weil nach Barth dort eher diffuses Licht erkennbar ist, weil man aus

dem »löcherigen Brunnen des sogenannten Naturrechts«[17] an Weisung nicht viel herausholen kann. Orientierung für alle evangelische Erkenntnis ist deshalb die Christusgeschichte, das Reich Gottes. Und weil Gott im Kommen Jesu Christi seiner Schöpfung Barmherzigkeit geschenkt hat, folgt für Barth daraus, dass »die Christengemeinde sich im politischen Raum immer und unter allen Umständen in erster Linie des Menschen und nicht irgendeiner Sache annehmen wird«[18] – auch ökonomische Fragestellungen sind nicht um ihrer selbst willen da. »Die Christengemeinde ist Zeuge dessen, daß des Menschen Sohn gekommen ist, zu suchen und zu retten, was verloren ist. Das muß für sie bedeuten, daß sie – frei von aller falschen Unparteilichkeit – auch im politischen Raum nach unten blickt. [...] Die Christengemeinde steht im politischen Raum als solche und also notwendig im Einsatz und Kampf für die soziale Gerechtigkeit.«[19] Mit strukturell ähnlicher Argumentation tritt Barth ein u.a. für die Grundrechte der Freiheit, der Gleichheit, der Abkehr von der Geheimpolitik und Geheimdiplomatie, gegen die Pressezensur – Barth nennt diese und andere »Beispiele christlich politischen Unterscheidens, Urteilens, Wählens, Wollens, Sicheinsetzens: Beispiele von Gleichnissen, Entsprechungen, Analogien des in der Christengemeinde geglaubten und verkündigten Reiches Gottes im Raum der äußerlichen, relativen, vorläufigen Fragen des Lebens der Bürgergemeinde.«[20]

Barths Argumentation ist an dieser Stelle auf Zustimmung gestoßen, aber auch auf Kritik. Dabei wurde nicht selten gefragt: Leitet hier Barth nicht allzu konkrete Wegweisung aus der Christusgeschichte ab? Ist die Kirche hier nicht in der Gefahr, zu genau Bescheid zu wissen? Oder auch, so fragt Helmut Thielecke, sind Barths Analogien nicht so schnell entwickelt, dass man sie gegebenenfalls auch für das Gegenteil verwenden könnte?[21] Ulrich Dannemann urteilt sogar noch kritischer im Blick auf konkrete allzu konkrete Deduktionen in den politischen Alltag: »Rückblickend lässt sich freilich nicht leugnen, daß die dort (in ChuB) vollzogene Anwendung der Analogia relationis doch weithin die Vorzüge der Barthschen Lehre von der Königsherrschaft Christi über alle Bereiche der Welt eher verdunkelt hat. Auch hier haben nicht nur die verkürzten Argumentationen Barths berechtigte Kritik hervorgerufen, ebenso hat die statische Zuordnung von Christengemeinde und Bürgergemeinde den Eindruck hinterlassen können, Barth falle in neuer Form in alte theokratische Konzeptionen zurück.«[22]

Diese kritischen Voten übersehen allerdings, dass es Barth nicht um schlichte oder gar autoritative Deduktionen geht,[23] sondern er vielmehr in eine Richtung blickt, in der im Einzelfall konkret situationsbezogene Entscheidungen zu fällen sind. Natürlich sieht er, dass »die christlich-politische

Richtung und Linie, die sich vom Evangelium her ergibt, eine auffallende Neigung nach der Seite verrät, die man gemeinhin und allgemein als die des ›demokratischen‹ Staates zu bezeichnen pflegt.«[24] »Verkürzte Argumentationen« sind nur dann bei Barth zu sehen, wenn man seine Analogien als situationslos und absolut gültig versteht. Relativ am Schluss seiner Studie kommt Barth zur Frage nach der »praktischen Verwirklichung der christlich-politischen Entscheidungen«[25] – und ist hier noch nicht sehr beredt. Er wendet sich gegen christliche Parteien (weil ja Christen und Christinnen in verschiedenen Parteien unterwegs sein können), sieht in der Verkündigung des Evangeliums seitens der Kirche ihre eigene auch politische Aufgabe, benennt exemplarische Eingaben an staatliche Stellen und fordert die Kirche insgesamt zur exemplarischen vorbildhaften Existenz auf – aber es bleibt hier eher bei Andeutungen.

Karl Barth, Politische Entscheidung in der Einheit des Glaubens (1952)

Einen deutlichen Schritt weiter kommt Barth in seiner nicht stark rezipierten Schrift: »Politische Entscheidung in der Einheit des Glaubens« von 1952[26]. Und hier wird – anders als in früheren Reflexionen – die Wahrnehmung der Pluralität nicht nur politischer Argumente, sondern auch kirchlicher Positionen zu politischen Herausforderungen thematisiert. Damit wird die in »Christengemeinde und Bürgergemeinde« vorgestellte Analogiebildung im Blick auf ethische Urteile nicht weiter verfolgt[27]; man wird aber nicht folgern können, dass Barth sie einfach preisgibt. Vielmehr wird erkennbar, dass sie nicht einfach zu einer praktischen Umsetzung führen können, weil die situativen Herausforderungen auch sachbezogene Analysen erfordern.

Praktischer Ausgangspunkt dieser Studie ist die »Frage der von den Alliierten gewünschten Remilitarisierung« Deutschlands »im Rahmen einer gegen den Osten gerichteten Defensivorganisation des von den vereinigten Staaten von Nordamerika geführten Westens.«[28] Barth selber hatte hier eindeutig politisch Stellung bezogen[29] – er war heftiger Kritiker dieser Remilitarisierung. Und mit ihm waren es nicht wenige Christen und Christinnen, die hier mit Barth votierten. Aber es gab eben auch andere Christen und Christinnen, die ganz anders votierten und sich dabei auch auf ihre christliche politische Verantwortung beriefen. Barths Ausgangsfrage lautet nun angesichts dieser sich widersprechenden Äußerungen: »Wie kann es denn dazu kommen und wie kann denn das zugehen, daß die Kirche ihrem politischen Auftrag gerecht wird?«[30] Der Kirche »als organisierter Körperschaft«[31] traut Barth aufgrund historischer Erfahrungen nicht zu, hier immer zur rechten Zeit zur Stelle zu sein. Allerdings sei durch die Trägheit der Institution Kirche, die ihre

politische Verantwortung oft nicht wahrnimmt, der Auftrag nicht aufgehoben, sondern gelte weiter – und faktisch würden es immer nur Teile der Kirche sein, die hier zu politisch eindeutigen Positionen gelangen.

Damit ist aber die Frage im Raum, wie denn die Kirche mit pluralen politischen Entscheidungen verfahren soll. Soll sie sich einfach begnügen mit einem Hinweis auf die Pluralität der Gesellschaft, die sich auch in der Kirche spiegle – und deshalb darauf verzichten, Stellung zu beziehen, wenn innerhalb der Kirche kontroverse Positionen existieren? Dann wäre es letztlich eine Kapitulation der von Barth immer wieder beschriebenen Mitverantwortung der Kirche. Im Wissen um diese komplexe und die Einheit der Kirche bedrohenden Herausforderung hat Barth im Vortrag »Politische Entscheidung in der Einheit des Glaubens« einen dreifach gestuften ethischen Weg für eine Urteilsbildung vorgeschlagen.

Der erste Schritt besteht darin, gründlich und gewissenhaft alle zur Diskussion stehenden Sachargumente zu prüfen, »sie in ihrem Gehalt und Gewicht gegeneinander«[32] zu stellen. Das bedeutet beispielsweise im Kontext der Remilitarisierung die Gründe abzuwägen: Für eine Remilitarisierung Deutschland sprächen die Westintegration Deutschlands, die Gegenmaßnahme gegen militärische Bedrohung durch Russland, dagegen die Gefahr des dritten Weltkriegs, die dauerhafte Entzweiung Deutschlands und zumindest eine Verzögerung einer demokratischen Entwicklung Deutschlands – und deshalb betont Barth zunächst: Dies alles sind »politische Argumente, beruhen auf Verstandeserwägungen, sind Beantwortungen von Ermessensfragen.«[33]

Der zweite Schritt ist nun eine spezifisch christlich-theologische Arbeit. Denn in diesen Argumenten hat der Christ auf die »in ihnen wahrnehmbaren Gedankengänge, Richtungen und Gesichter«[34] zu achten und sie, »geleitet durch den heiligen Geist des Wortes Gottes und an dessen Maß sie messend, zu unterscheiden«.[35] Was kann dabei geschehen? Es ist möglich, dass bei diesem Unterscheiden und Abwägen eine Grenze erreicht wird, an der ein »vielleicht« nicht mehr möglich ist. Das heißt, dass es möglich ist, dass Teile der Kirche »mitten im Feld der Verstandes- und Ermessensfragen vor der Gehorsamsfrage«[36] stehen. Wenn das der Fall ist, wenn sich also Christen und Christinnen »zu einem ja oder nein genötigt und berufen«[37] vorfinden, werden sie andere zu dieser Entscheidung aufrufen. Das muss nicht der Fall sein, weil es gut möglich ist, dass nach Prüfung aller Argumente keine klare Glaubensentscheidung die Folge ist; in diesem Falle bleibt es bei unterschiedlichen politischen Optionen, die aber die Einheit der Kirche nicht in Frage stellen. Barth hat aber die Möglichkeit einer solchen eindeutigen Glaubenserkenntnis in politischen Fragen vor Augen.

Wenn eine solche eindeutige politische Glaubenserkenntnis erfolgt ist, ist vermutlich zu konstatieren, dass einerseits nicht alle Christen und Christinnen diesem Aufruf folgen, sondern andere politische Positionierungen für relevant erachten. Und es wird geschehen, dass andere die Nötigung zu einer Entscheidung gar nicht sehen, sondern es für eine Ermessensfrage halten. »Die Folge wird also sein, daß die Christen in dieser und dieser politischen Entscheidung nicht beieinander, sondern vorläufig gegeneinander stehen« [...] Die Einheit des Glaubens und seines Bekenntnisses, die Einheit der Kirche ist jetzt zweifellos in Frage gestellt.«[37] Ist das jetzt eine Gefahr für die Kirche? Barth geht nicht davon aus. Denn er hält die gegenseitige Infragestellung für notwendig, weil es eine Kirche auf dem Weg ist. Es ist deshalb je nach dem Charakter der theologisch-politischen Aussagen zu fragen. Der für Barth jetzt immer wieder zu findende Begriff ist der des »Wagnisses«. Sowohl eine deutliche Positionierung wie auch eine bewusste Nicht-Positionierung sind als theologische Haltungen jeweils Wagnisse. Und alle haben nach Barth davon auszugehen, dass ihre Haltung jeweils nur als theologisches Wagnis zu verstehen ist. Und deshalb sind politische Entscheidungen eines Teils der Kirche »als ein in der Gemeinde an die Gemeinde ergehender Anruf und Aufruf«[38] zu verstehen.

Die Haltung (bei Karl Barth eine häufig zu findende Wendung) beim beschrieben Weg hat einige Charakteristika bei sich. Einmal hält Barth bei der Wahrnehmung der Argumente, bei der Einsicht in die hinter den Bewertungen liegenden Grundeinstellungen und beim geistlichen Gespür eine notwendige politische und theologische *Nüchternheit* für notwendig. Hinzu kommt der *Mut* zum menschlichen Ja oder Nein im Gehorsam gegen Gott und »*Demut* im Wissen um die tiefe Fragwürdigkeit und Gebrechlichkeit, Vorläufigkeit und Relativität auch des Besten, was der Mensch mit seinem Wollen und Vollbringen, seinem Ja oder Nein, konkret anstreben wird und konkret erreichen kann«[39]. Und schließlich betont Barth die *Freudigkeit*, »weil die politische Entscheidung als Zeugnis von Christen an Christen (und Nicht-Christen!) nur dann lichtvoll und gewichtig sein kann, wenn sie ihren Grund im Evangelium, im befreiten und befreienden Glauben an die in Jesus Christus schon geschehene, vollkommen vollbrachte Versöhnung der Welt hat.«[40]

Wenn wir den gesamten Weg der politischen Verhältnisbestimmung von Kirche, Theologie und politischem Handeln betrachten, sehen wir Barth auf einem spannenden Weg. Er kommt her aus einer Zeit, in der es zumindest in Deutschland eine einseitige Staatsloyalität seitens eines Großteils der evangelischen Kirche gegeben hat hin zu einer theologisch kritisch-solidarischen Haltung dem Rechtsstaat gegenüber. Auch in konkreten Fragen zeigt sich

Barth nicht als naiver und Sachargumenten nicht zugänglicher Theologe, sondern entwickelt ein in Ansätzen stehendes ethisches Urteilsschema, das auf die Pluralität in Kirche und Gesellschaft einzugehen vermag.[41]

Aus: »Christengemeinde und Brüdergemeinde« – in einer nachchristlichen Gesellschaft. Herausgegeben von Stefan Müller und Johannes Voigtländer, www.karl-barth-jahr.eu

1 Vgl. Elisabeth Rosenfeld, Debatten um die Organisation der Kirchenleitung im Umfeld der Wittenberger Reformation, in: J. Wischmeyer (Hg.), Zwischen Ekklesiologie und Administration, Göttingen 2013, 23-41, 28f.
2 Vgl. Martin Niemöller, Gewissen vor Staatsraison. Ausgewählte Schriften, hg. v. J. Perels, Göttingen 2016.
3 Karl Barth, Rechtfertigung und Recht, in: ders., Eine Schweizer Stimme 1938-1945, Zollikon-Zürich 1945, 13-57, 13f.
4 A.a.O., 16.
5 A.a.O., 29.
6 A.a.O., 31.
7 A.a.O., 39.
8 A.a.O., 49.
9 Alle sind dokumentiert in »Die Schweizer Stimme«.
10 Karl Barth, Offene Briefe 1935–1942, hg. v. D. Koch, Zürich 2001, 396.
11 Vgl. A.a.O, 397.
12 A.a.O, 398.
13 Karl Barth, Ein Wort an die Deutschen, in: ders., Der Götze wackelt, Zürich 1961, 87-97, 96.
14 Vgl. dazu den Beitrag von Hans Theodor Goebel in dieser Publikation.
15 Karl Barth, Christengemeinde und Bürgergemeinde (Theol. Studien 20), München 1946, 5.
16 A.a.O., 15.
17 A.a.O., 21.
18 A.a.O., 22.
19 A.a.O., 24.
20 A.a.O., 29.
21 Helmut Thielecke, Theologische Ethik. Zweiter Band: Entfaltung. Zweiter Teil: Ethik des Politischen, Tübingen 1987, 768.
22 Ulrich Dannemann, Theologie und Politik im Denken Karl Barths, München 1977, 142
23 Vgl. auch Marco Hofheinz, »Er ist unser Friede«. Karl Barths christologische Grundlegung der Friedensethik im Gespräch mit John Howard Yoder, Göttingen 2014, 341-347.
24 Karl Barth, Christengemeinde und Bürgergemeinde, 31.
25 A.a.O., 32.
26 Karl Barth, Politische Entscheidung in der Einheit des Glaubens (ThExh NF 34), München 1952.
27 So auch Michael Beintker, Die politische Verantwortung der Christengemeinde, in: ders., Krisis und Gnade. Gesammelte Studien zu Karl Barth, hg. v. Stefan Holtmann und Peter Zocher, Tübingen 2013, 172-199, 192.
28 Karl Barth, Politische Entscheidung in der Einheit des Glaubens, 4.
29 Vgl. etwa Karl Barth, Fürchtet euch nicht! Ein Brief, in: ders., Der Götze wackelt. Zeitkritische Aufsätze, Reden und Briefe von 1930 bis 1960, hg. von Karl Kupisch, Berlin 1961, 150-158.
30 Karl Barth, Politische Entscheidung in der Einheit des Glaubens, 5.
31 Vgl. ebd.
32 A.a.O., 6.

33 A.a.O., 8.
34 Ebd.
35 Ebd.
36 Ebd.
37 A.a.O., 9.
37 Ebd.
38 A.a.O., 12.
39 A.a.O., 15.
40 A.a.O., 16.
41 Das von Heinz-Eduard Tödt entwickelte »Schema der Sach- und Verlaufsstruktur sittlicher Urteile« (Heinz-Eduard Tödt, Versuch einer ethischen Theorie sittlicher Urteilsbildung, in: ders., Perspektiven evangelischer Ethik, München 1988, 21-48; ders., Theologie lernen und lehren mit Karl Barth, Münster 2012) baut auf dem Dreischritt von Barth auf und hat es in sechs Sachmomenten weitergeführt: 1. Wahrnehmung, Annahme und Bestimmung eines Problems als eines sittlichen; 2. Situationsanalyse; 3. Beurteilung von Verhaltensoptionen; 4. Prüfung von Normen, Gütern und Perspektiven; 5. Prüfung der sittlich-kommunikativen Verbindlichkeit von Verhaltensoptionen; 6. Der Urteilsentscheid.

Das Antisemitismus-Paradox

Wie äußert sich Judenhass heute?

Meron Mendel

2002 erschien das Satiremagazin »Titanic« mit einem Titelblatt, auf dem ein Hitler-Porträt zu sehen war – darunter die Schlagzeile: »Schrecklicher Verdacht: War Hitler Antisemit?« Dieses provokante Titelblatt spielt auf ein aktuelles Paradoxon an: Oft scheint in der öffentlichen Diskussion der Antisemitismusvorwurf schwerer zu wiegen als der Antisemitismus selbst. Vor dem Hintergrund eines breiten gesellschaftlichen Konsenses gegen Antisemitismus scheint Antisemitismus in der deutschen Gegenwart unmöglich zu sein, seine Artikulation gilt als abwegig. Antisemitismus transportiert die Aura des Verbots, das gar nicht ausgesprochen werden muss, um den Konsens der Distanzierung zu reproduzieren. Die Ablehnung von Antisemitismus gehört zum Selbstverständnis der Bundesrepublik und – bis auf wenige gesellschaftlichen Randgruppen – zum Selbstverständnis eines Großteils der Bevölkerung. Selbst die AfD inszeniert sich gerne als Bollwerk gegen Antisemitismus, obwohl hier sowohl eine völkische Ideologie, für die Antisemitismus konstitutiv ist, als auch ein genereller Geschichtsrevisionismus vorherrschen, der wiederum der verbreiteten Erzählung einer erfolgreichen »Aufarbeitung« zuwider läuft. Der Selbsteinschätzung ungeachtet zeigen aktuelle Studien wie der Bericht des »Expertenkreises Antisemitismus«, dass antisemitische Einstellungen nach wie vor in weiten Teilen der Gesellschaft verbreitet sind. In einer »gefühlten Aufarbeitung« liegt das zeitgenössische Paradox des Antisemitismus begründet.

Was genau aber ist eigentlich Antisemitismus? Die Frage scheint zunächst leicht zu beantworten: Antisemitismus, das ist die Feindschaft gegen Jüdinnen und Juden, aus keinem anderen Grund als dem, dass sie eben Jüdinnen und Juden sind. Gerne werden Kurzdefinitionen dieser Bauart noch mit Beispielen expliziert, etwa indem die »Working Definition Antisemitism« der International Holocaust Remembrance Alliance zitiert wird, in der es unter anderem heißt: »Erscheinungsformen von Antisemitismus können sich auch gegen den Staat Israel, der dabei als jüdisches Kollektiv verstanden wird, richten. [...] Antisemitismus umfasst oft die Anschuldigung, die Juden betrieben eine gegen die Menschheit gerichtete Verschwörung und seien dafür verantwortlich, dass ›die Dinge nicht richtig laufen‹.« So griffig diese Definitionen auch sind, so wenig sollte man sich doch darüber hinwegtäuschen, dass sie bestenfalls eine Handreichung für die Praxis liefern können und keine Arbeit am Begriff ersetzen. Antisemitismus ist mehr als ›lediglich‹

eine »bestimmte Wahrnehmung von Juden, die sich als Hass gegenüber Juden ausdrücken kann«. Das Ressentiment produziert eine Denkform, die nicht nur Jüdinnen und Juden verzerrt wahrnimmt, sondern sich wie eine Linse vor sämtliche Erfahrung stellt. Antisemitismus ist eine affektiv motivierte Art und Weise, den Blick auf die Welt und auch auf sich selbst zu richten.

Die Herausforderung, Antisemitismus zu erkennen, ist ein relativ neues Problem. Solange Antisemitismus eine Eigenbezeichnung, ein »kultureller Code« (Shulamit Volkov) war, reichte aus, eine Person zu fragen, ob er oder sie Antisemit sei – wie etwa den Journalisten Wilhelm Marr, der 1879 einer von ihm geschaffenen Vereinigung ganz offen den Namen »Antisemiten-Liga« gab. Nach 1945 verwandelte sich der Begriff von einer Selbst- zu einer Fremdbezeichnung. Selbst die NPD behauptet heute auf ihrer Website, keine antisemitische Partei zu sein. Die Antisemitismusforscher Bergmann und Erb bezeichnen die Artikulation von Antisemitismus in der Bundesrepublik als einen Zustand von »Kommunikationslatenz«: Da offen antisemitische Aussagen im öffentlichen Diskurs unerwünscht sind, werden entsprechende Meinungsäußerungen entweder nur im privaten Bereich oder durch Umweg-Kommunikation artikuliert. Die alten antisemitischen Bilder, vom christlichen und islamischen Antijudaismus bis zum modernen Antisemitismus, tauchen in ähnlicher Form wieder auf – nur dass mit Synonymen gearbeitet wird. Anstatt von Juden oder dem Judentum ist jetzt von den Rothschilds, der Weltverschwörung, dem Ostküstenkapital, der Zinsknechtschaft und natürlich immer wieder von Israel die Rede. Wenn man um die Herkunft der zitierten Bilder weiß, ihre geschichtlichen Traditionen kennt, tritt ihre Absicht deutlich zutage. Solche latenten Ausdrucksformen von Antisemitismus werden immer dann artikuliert, wenn ein vermeintlicher deutscher »Schuldkult«, Israel oder die Zirkulationssphäre angegriffen werden. Es handelt sich um eine Form der Judenfeindschaft, die sich gerade aus der Distanzierung zum Nationalsozialismus ergibt. Es war wahrscheinlich der israelische Psychoanalytiker Zvi Rix, der das Motiv dahinter treffend benannt hat: »Auschwitz werden uns die Deutschen niemals verzeihen!« Birgit Rommelspacher spricht in diesem Zusammenhang von »sekundärem Antisemitismus«, dessen Kern im Wunsch liege, »die Verbrechen des Nationalsozialismus zu vergessen und sich auch all der damit verbundenen Gefühle zu entledigen«.

Das Antisemitismusparadox führt nicht nur die Außenwelt in die Irre, sondern auch das eigene Bewusstsein, welches den Deckerzählungen ebenso Glauben schenkt. Die antisemitischen Agitatorinnen und Agitatoren, die von sich behaupten, keine zu sein, stellen diese Behauptung – mit Ausnahme einiger zynischer Fälle – nicht wider besseres Wissens auf, sondern halten sich *wirklich*

für geläutert und den an sie gerichteten Antisemitismusvorwurf für gänzlich absurd. Es genügt, den Verlauf öffentlicher Diskussionen etwa um das Gedicht von Günter Grass »Was gesagt werden muss« von 2012 oder um Äußerungen des Publizisten Jakob Augstein über Israel zu betrachten: Stets zeigt sich die tiefe Kluft zwischen dem Selbstbild der prominenten Autoren, nicht antisemitisch zu sein, auf der einen, und ihrem tiefverwurzelten Ressentiments gegen Juden und Israel auf der anderen Seite. Wie können wir also Antisemitismus erkennen, benennen und bekämpfen, wenn sich die Täter selbst von Antisemitismus distanzieren?

Nachdem der Schriftsteller Martin Walser den Kritiker Marcel Reich-Ranicki in dem Roman »Tod eines Kritikers« (2002) antisemitisch karikierte, wurde im deutschen Feuilleton viel über den Charakter des Wiederholungstäters Walser sinniert. Hanno Loewys Einwurf zu dieser Debatte ist für unsere Fragestellung besonders aufschlussreich: »Ist er nun ein Antisemit oder nicht? Eine dumme Frage: Wer weiß schon, was jemand wirklich ›ist‹. Die Frage hat den Vorteil, dass man sie nicht beantworten, das heißt: endlos debattieren kann. Vielleicht wäre es interessanter zu fragen, warum Bücher voller antisemitischer Bilder so einen Erfolg haben?« Solange diese Frage unbeantwortet bleibt, solange zeitgenössische Analysen des Antisemitismus seine paradoxe Selbstdistanzierung nicht mitreflektieren, bleibt seine Bekämpfung bloße Kulissenschieberei.

Es braucht den »Aufstand der Anständigen«

Sigmount A. Königsberg von der Jüdischen Gemeinde in Berlin, im Interview mit Dagmar Pruin, Geschäftsführerin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, über Antisemitismus im Alltag und was dagegen zu tun ist

Dagmar Pruin: Herr Königsberg, was sind Ihre Aufgaben?

Sigmount A. Königsberg: Ich bin zuallererst Ansprechpartner für Gemeindemitglieder, die mit Antisemitismus konfrontiert werden. Oft passiert das im schulischen Kontext: Dabei erlebe ich oft eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Schulleitungen, aber genauso oft, dass die Probleme nivelliert und bagatellisiert werden.

Ich versuche weiter Netzwerke zu schaffen beispielsweise mit dem Berliner Netzwerk RIAS, der Amadeo-Antonio-Stiftung, der Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (KiGA), dem Kompetenzzentrum Prävention und Empowerment der ZWST und natürlich mit dem Zentralrat der Juden.

Und ich bin Ansprechpartner der Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (LADS), nehme Stellung, wenn antisemitische Vorfälle passieren und versuche die Öffentlichkeit für das Thema zu sensibilisieren.

Und geben Sie diese Vorfälle auch an die Meldestelle (RIAS) weiter oder ermutigen Sie dazu, diese Vorfälle weiterzugeben?

Ich bitte die Menschen, diese Vorfälle weitegeben zu dürfen, aber ich unternehme nichts gegen den Willen der Betroffenen. Wir überlegen zusammen, wie es weitergeht, auch wenn das manchmal schwierig ist. Nehmen wir die Schulen: Je kooperativer die Schule ist, desto höher ist die Chance auf eine Lösung, die Frieden schafft und die ersichtlich macht, zu welcher Verletzung es gekommen ist. Das Beispiel des Worst-Case-Szenarios ist der Vorfall vor einem Jahr an der John-F.-Kennedy-Schule in Berlin. Die Schule hat zuerst dem Vorfall nicht die Priorität gegeben, die die nötig gewesen wäre. Am Ende sind die Eltern an die Öffentlichkeit gegangen, weil es für das gemobbte Kind unerträglich wurde. Das zeigt: Wenn ein Fall an die Öffentlichkeit kommt, gibt es nur noch Verlierer. Da renne ich aber oft gegen vermeintliches Schutzdenken an. Man will die Probleme dann nicht offensiv angehen, sondern den Deckel drauf halten.

Der größte Teil der antisemitischen Übergriffe, die Ihnen gemeldet werden, kommen also in der Schule vor?

Ja. Und das sind nicht nur dumme Sprüche, sondern sehr verletzende Sätze wie »Man hat vergessen, dich in Auschwitz zu vergasen« oder »Juden sind Mörder« bis zum tätlichen Angriff. Oft stehen die Lehrerinnen und Lehrer dem hilflos gegenüber. Deshalb tut hier mehr Fortbildung Not.

Generell hängen die vielen Meldungen aus der Schule wohl auch damit zusammen, dass Übergriffe auf Kinder anders gewertet werden als Übergriffe auf Erwachsene. Ich denke aber, dass es noch viel mehr Vorfälle gibt. Es gibt Studien, die schätzen, dass 80 Prozent der Vorfälle nicht gemeldet werden. Das ist bedenklich.

Und wie schätzen Sie die Lage in Berlin ein?

In Berlin werden die meisten antisemitischen Vorfälle registriert und es wird dann gesagt, Berlin sei die Hauptstadt des Antisemitismus. Es gibt seit vier Jahren die RIAS und die Menschen beginnen ihr zu vertrauen. Das ist mit ein Grund, dass in Berlin mehr gemeldet wird als anderswo.

Sie sind jetzt zwar erst seit zwei Jahren im Amt – aber vielleicht können Sie trotzdem sagen, welchen Weg die Entwicklung genommen hat.

Es sind heute Dinge sagbar geworden, sowohl was die Richtung als auch die Schärfe des Tons betrifft, die waren vor zehn Jahren nicht denkbar. Wir kennen die sogenannte Hatespeech von der politischen Rechten wie auch die Angriffe von der politischen Linken. Man ist nicht mehr bereit, dem anderen zuzuhören.

Denken Sie da auch an konkrete Ereignisse?

Eine große Wendemarke war das Jahr 2012, als die Debatte über die Beschneidung in Deutschland hohe Wellen schlug. Sowohl Muslime wie auch Juden erfuhren Angriffe aus der Zivilgesellschaft. Am meisten verletzt haben dabei die Vorwürfe, die aus dem Bürgertum kamen: von Leuten, die sich für reflektiert hielten, die meinten, sie seien aufgeklärt und vorurteilsfrei.

Die zweite Wendemarke war 2014. Damals schwieg die Zivilgesellschaft, als jüdische Menschen angegriffen wurden, als auf den Straßen »Hamas, Hamas, Juden ins Gas!« gerufen wurde. Es gab dann zwar eine große Demonstration »Nie wieder Antisemitismus« in Berlin: Angela Merkel hat gesprochen, der damalige Bundespräsident Joachim Gauck, Frank-Walter Steinmeier war da

und auch die Vertreter der im Bundestag damals vertretenen Parteien (Anm. d. Red.: also nicht die AfD). Aber die Demonstranten waren vor allem jüdische Menschen. Es kamen außer ASF kaum Gruppen aus der Zivilgesellschaft.

Es wird viel gegen Antisemitismus getan. Was braucht es, um die verschiedenen Formen von Antisemitismus zu bekämpfen?

Es braucht den »Aufstand der Anständigen«. In den 1990er-Jahren, als es rassistische Angriffe beispielsweise in Mölln und Solingen und in Hoyerswerda gab, da sind die Menschen aufgestanden. Zigtausende beteiligten sich an Lichterketten und wollten damit ausdrücken: »So geht das nicht«. So etwas gab es seitdem nicht mehr. Es fehlt an einem dauerhaften Zeichen, das von der breiten Bevölkerung ausgeht. Es herrscht vielmehr ein vielsagendes Schweigen.

Andere Gruppen instrumentalisieren dagegen den eigenen, angeblichen Einsatz gegen Antisemitismus: Dahinter verbirgt sich Hass auf Muslime oder Sinti und Roma. Die Partei, die das propagiert, ist selbst antisemitisch: Wenn es nach deren Programm zur Bundestagswahl geht, könnte man kein koscheres Fleisch mehr kaufen und die Beschneidung wäre ebenfalls verboten.

Was macht Ihnen Mut?

Dass sowohl in den demokratischen Parteien, wie auch bei den Partner*innen aus der Zivilgesellschaft das Thema mehr und mehr wahrgenommen wird. Nehmen Sie den Antisemitismusbericht der Bundesregierung: Der erste ist 2011 in den Schubladen verschwunden, den zweiten, der teilweise die gleichen Forderungen stellte, nahm man schon stärker wahr. Es wurde ein Antisemitismusbeauftragter eingesetzt, es wurden erste Maßnahmen implementiert. Das gibt mir Hoffnung. Auch in Berlin passiert etwas mit dem Präventionsprogramm des Berliner Senats. Berlin ist das erste Bundesland, das so ein Programm aufgelegt hat. Die To-Do-Listen sind aufgestellt, jetzt müssen sie auch abgearbeitet werden.

Zur Person:
Sigmount A. Königsberg, wurde im Saarland »jüdisch-französisch-deutsch sozialisiert«. Er studierte an der FU in Berlin Publizistik, Geschichte und Politik. Seit 1994 arbeitet er für die Jüdische Gemeinde in Berlin und war dort in verschiedenen Bereichen tätig. Seit zwei Jahren ist er Antisemitismusbeauftragter.

Zum Verlernen

»Vom Saulus zum Paulus?«
Helmut Ruppel

Zeitgenossen mit geringer oder erloschener Bindung an Kirche und biblische Überlieferung entschlüpft dennoch hier und da zur Charakterisierung einer totalen, vollkommenen und undenkbaren Umkehr das Wort »Vom Saulus zum Paulus«. Ein brauchbares, lautlich kräftig beliebtes, alles auf den Punkt bringendes Bild – die Verwandlung von gestern zu heute in der schieren Richtungsänderung. Das Internet bietet Roman um Roman mit diesem Titel, nichts ist schlagender, Neugier weckender als ein totaler Lebensumbruch (»Vom Massenmörder zum Einzelfallpfleger«). Gut biblisch scheint es auch zu sein.

Wer da ein wenig gebildet ist, fügt noch hinzu: »Auch ich hatte mein Damaskus!« Von Caravaggios blendend stark gemaltem Paulus' Sturz vom Pferd bis zu Strindbergs schwerfüßigem Drama »Nach Damaskus« lässt sich eine Wirkungsgeschichte zeichnen.

»Vom Saulus zum Paulus«, vom Verfolger zum Nachfolger, so treffsicher, so pointiert – so richtig? Folgen wir dem biblischen Text, so hat Paulus in oder nach seinem »Damaskus« *keinen neuen Namen* erhalten. Der Berliner Neutestamentler Peter von der Osten-Sacken schreibt:

»Wie es vielmehr in seiner Zeit vor allem unter Juden, die außerhalb des Landes Israel in der weiten griechisch-römischen Welt lebten, zum Teil üblich war, hatte Paulus einen Doppelnamen, und wie seine griechisch geschriebenen Briefe für den zweiten Namen (Paulus) bezeugen, machte er wie andere auch von den beiden Namen je nach kulturellem Kontext Gebrauch. Den hebräischen Namen Scha'ul, in griechischer Transkription Saoul, Saoulos oder – so im Neuen Testament – Saulos, hatten ihm seine Eltern gegeben, weil sich seine Familie auf den Stamm Benjamin zurückführte, aus dem König Saul stammte. Den lateinischen Namen Paulus, gräzisiert Paulos, aber dürften sie ihm ebenfalls zugelegt haben – wohl weil er klanglich Saulos ähnelte und vielleicht auch, weil er als lateinischer Name die politische und wirtschaftliche, möglicherweise auch die kulturelle Zugehörigkeit zum Römischen Reich zum Ausdruck bringen sollte... Wenn Saulus Paulus alle seine Briefe mit »Paulos...« beginnt, dann deshalb, weil sie in Griechisch, der damaligen Weltsprache, an Gemeinde oder Personen außerhalb des Landes Israel gerichtet sind und keine interne jüdische Korrespondenz bilden. Selbst die einige Jahrzehnte nach Paulus geschriebene Apostelgeschichte, auf die man sich mit der Wendung

»vom Saulus zum Paulus« berufen zu können meint, stimmt mit all dem überein. So nennt Lukas den Apostel noch lange nach dessen Damaskuserlebnis weiterhin Saulos. Erst in Kap. 13, 9 mit Beginn der ersten großen Missionsreise wechselt er zum Gebrauch des Namens »Paulos« über – mit der exakten Notiz: »Saulos aber, der auch Paulos (hieß)...« Damit haben wir anscheinend alle wünschenswerte Klarheit: »Vom Saulus zum Paulus?« Vielmehr: »Saulus Paulus von Anfang und Ende!«

Nun würde die eigentliche Arbeit erst beginnen, denn die »Kehre« (v. d. Osten-Sacken) hat bei vielen Theologen und erst recht in Predigtarbeit und Unterricht einen tiefen Bruch zum Beispiel zwischen dem »jüdischen« Saulus und dem zum »Christen bekehrten« Paulus entstehen lassen mit allen Verwerfungen, die mit einer »Bekehrung« einhergehen. Dazu hat der Autor des obigen Textes intensiv gearbeitet, was aber unseren Rahmen sprengen würde. Wir halten für diese einleitenden Skizzen fest: Was Saulus Paulus auf der Straße nach Damaskus erfährt, ist keine Bekehrung – 9, 1-19;22, 4-16; 26, 9-19 – sondern eine Berufung, eine Beauftragung: Er vollzieht keinen Religionswechsel, wechselt nicht seinen Gottesglauben. Im Dienst für ein und denselben Gott empfängt er einen neuen Auftrag. Gottes Messias, der auferstandene Christus, beauftragt ihn, Paulus, den Juden, den Völkern die Botschaft Gottes zu bringen.

Saulus – er lässt alles hinter sich, sein uneinsichtiges Judentum, seine heilsgeschichtliche Selbstblockade, seine Verblendung – und wird zum Paulus, der den neuen Weg erkennt, gleichsam wie neugeboren aufbricht. Diese Gegenübersetzung muss umgangssprachlich korrigiert werden! Sie ist so überheblich wie herabsetzend.

Zur Erweiterung und Vertiefung: Peter von der Osten-Sacken, Vom Saulus zum Paulus? Zu Gestalt, Weg und Werk des Apostels, in: ders., Der Gott der Hoffnung, Ges. Aufsätze zur Theologie des Paulus, 24-49, Leipzig 2014

KAPITEL II

Materialien für die Gemeinde

Jacob Pins, White Rooster, 1979

Wolfgang Benz: Im Widerstand

Größe und Scheitern der Opposition gegen Hitler

Verlag C. H. Beck o.HG, München 2018, 556 S., 32 Euro

Bis in unsere Tage hinein ist es ein schwieriges, ein kontrovers diskutiertes Thema geblieben: Wie haben Menschen in Deutschland dem NS-Regime widerstanden? Der Historiker Wolfgang Benz, bis 2011 Direktor des Zentrums für Antisemitismusforschung an der TU Berlin, hat ein Werk vorgelegt, das die Vielzahl und Vielfalt der Stimmen aus jahrzehntelanger Forschung zusammenträgt. Nicht nur einzelne Widerstandsgruppen werden porträtiert, sondern auch: Publizisten, Politiker, Künstler, Wissenschaftler – unter anderem Kurt Tucholsky, George Grosz, Theodor Heuss ... Neben einem kritischen Blick auf den Widerstand von Christen – »Anpassung und Kollaboration der Kirchen« – wird unter anderem der »Widerstand von Soldaten« bedacht sowie »Jüdischer Widerstand und Rettung von Juden«. Ein profundes Lese- und Arbeitsbuch mit einem vielseitigen Bild-Mittelteil.

I.S.

Theodor W. Adorno: Aspekte des neuen Rechtsradikalismus

Suhrkamp Verlag, Berlin 2019, 89 S., 10 Euro

In einem Gespräch mit Erstwähler*innen zeigte der AfD-Vorsitzende für Brandenburg, Andreas Kalbitz, gegenüber einer Schülerin, dass er weder über Kenntnisse noch Argumente verfügte. Rasch wurde er unflätig und beleidigend. Für die Jugendlichen Anschauungsunterricht in Sachen rhetorischer Aggressivität.
Ob die kluge Schülerin, die den AfD-Politiker nach wenigen Redegängen »aushebelte« (»Tagesspiegel«), vorher Adorno gelesen hatte? Sein Vortrag von 1967 nimmt sich das Erstarken der NPD vor und kann heute direkt als konkrete Verstehenshilfe für politische Auseinandersetzungen gelesen werden. Gemeinden, die mit dieser Partei zu tun bekommen, sollten Seminare und ähnliche Weiterbildungsmöglichkeiten mit Adornos Vortrag nutzen, um Konflikt- und Argumentationssprache zu üben. Ein gescheites Nachwort von Volker Weiß!

H.R.

Nea Weissberg, Jürgen Müller-Hohagen (Hg.): Beidseits von Auschwitz

Identitäten in Deutschland nach 1945

Lichtig Verlag 2. Auflage Oktober 2018, 346 S., 21,50 Euro

Die Autor*innen dieser umfangreichen Publikation, geboren zwischen 1929 und 1987, in Deutschland, der Schweiz, Rumänien, Österreich, Polen, Israel, erzählen, berichten von ihren Erfahrungen und Erkundungen, von ihrer Identität und Zugehörigkeit – sie sind Nachkommen von Verfolgten, Nachkommen von Verfolgern. Neben den zumeist jüdischen Zeitzeug*innen konnten auch Angehörige der Sinti und Roma gewonnen werden, ihre familiären Erinnerungen mit den Leser*innen zu teilen. Einige Farbabbildungen beschließen die eindrückliche Dokumentation.

I.S.

Enrico Heitzer, Martin Jander, Anette Kahane, Patrice G. Poutrus (Hg.): Nach Auschwitz: Schwieriges Erbe DDR

Plädoyer für einen Paradigmenwechsel in der DDR – Zeitgeschichtsforschung

Wochenschau Verlag, Frankfurt a.M. 1918, 330 S., 42 Euro

Der Totalkollaps der DDR hat vielfältiges bewirkt, wovon Pegida und AfD zu den Alpträumen gehören, die Bürgerrechtsbewegungen aber das demokratische Denken und Handeln wieder einübten. Der vorliegende Aufsatzband bringt viele Aspekte zur Sprache, von denen wir nur jenen hervorheben wollen, der ASF betrifft. Martin Jander kann sein Erstaunen, Erschrecken, Ernüchtert-Sein nicht verbergen über den Befund, dass in nahezu allen prospektiven Programmen der einzelnen Aufbruchsgruppen das Bedenken der Shoa fehlt! Lothar Kreyssig und Konrad Weiß, dazu Inge Runge und der Jüdische Kulturverein – das sind sie schon, denen die Shoa überhaupt ein Thema ist! Dabei ist doch die Geschichte aller drei Nachkriegsgesellschaften – Bundesrepublik, DDR und Österreich – eine nach der Shoa! Die DDR-spezifische Externalisierung des Faschismus hat so zu etwas Bizarrem geführt wie einem »Antifaschismus ohne Juden«. Unberührt schienen auch lange Theologie und Kirche vom Thema Shoa und der Existenz Israels. Martin Janders Aufsatz ist auf einmal auf schmerzliche Weise augenöffnend, zum anderen rückt er erstmals Kreyssig, Weiß und damit ASF in neue Kontexte.

H.R.

Frédéric Bonnesoeur u. a. (Hg.): Geschlossene Grenzen

Die Internationale Flüchtlingskonferenz von Évian 1938

Eine Ausstellung des Zentrums für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin und der Gedenkstätte Deutscher Widerstand
Konzeption und Projektleitung Dr. Winfried Meyer

Berlin 2018, 400 S., Schutzgebühr 10 Euro

Bis zum Ende des Jahres 1937 waren aus Deutschland fast ein Drittel aller Jüdinnen und Juden vertrieben, aus dem Lande gejagt worden. Anfang Juli 1938 trafen sich daher am französischen Ufer des Genfer Sees in Évian-les-Bains, Vertreter*innen von 32 Staaten, um über diese »Flüchtlingskrise« zu beraten. Konferenzbeobachterin Golda Meir erinnerte sich 1975: »... Ich hatte Lust aufzustehen und sie alle anzuschreien: Wisst Ihr denn nicht, dass diese verdammten ›Zahlen‹ menschliche Wesen sind?«

I.S.

Siegfried Hermle/Claudia Lepp/Harry Oelke (Bearb.): Christlicher Widerstand!?

Evangelische Kirche und Nationalsozialismus

Ev. Verlagsanstalt Leipzig, 279 S., 24 Euro

Hartwig von Schubert: Pflugscharen und Schwerter

Plädoyer für eine realistische Friedensethik

Ev. Verlagsanstalt Leipzig 2018, 159 S., 15 Euro

Wer mit der Internet-Ausstellung »Widerstand!?« gearbeitet hat, findet hier, gekürzt und bearbeitet, die Texte als Buch. Die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte hat die grundlegende Ausstellung verantwortet; als Buch ist sie noch vielfältiger zu rezipieren und kann ein Dokument der Erinnerungskultur werden. Zum Thema »Rezeption« sind die Beiträge zu Bonhoeffer und Meiser für die Gemeinde lehrreich.
Der Militärdekan an der Hamburger Führungsakademie der Bundeswehr, Hartwig von Schubert, vertritt mit den Schwerpunkten Politische und Militärische Ethik die philosophische wie christliche Kontur militärischen Selbstverständnisses unseres Landes. Die Vorordnung im Titel ist Programm.

Wie nimmt sie Gestalt an? *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste* ist an der Debatte um die »Ethik rechtserhaltender Gewalt« intensiv beteiligt und wird auf dieses Buch gesondert zurückkommen.

H.R.

Thomas Sparr: Grunewald im Orient
Das deutsch-jüdische Jerusalem

Berenberg Verlag, Berlin, 2. Auflage März 2018, 184 S., 22 Euro

»Rechavia – das ist das ›vierte Reich‹, sozusagen, wo die deutschen Emigranten sich zu Israelis wandelten, beinahe Dahlemisch«, schrieb Mascha Kaléko in den Dreißigerjahren.
Die Gartenstadt, Vorstadt von Jerusalem, wurde ab 1933 zum Zentrum der aus Deutschland emigrierten Jüdinnen und Juden. Thomas Sparr, Literaturwissenschaftler, Geschäftsführer des Suhrkamp Verlags, erzählt von der Stadt und ihren Menschen damals: von Gershom Scholem und seiner Frau, von Walter Benjamin und Else Lasker-Schüler, von Martin Buber, Hannah Arendt, Paul Celan … dann auch vom Besuch Konrad Adenauers im Mai 1966 … »Gegenwart und Vergangenheit der Shoa lasteten auf seinen Bewohnern. Zugleich aber war dies der Ort deutsch-israelischer Annäherung. …«

I.S.

Schriftauslegung im Dialog mit jüdischer Tradition
Heft 1 und 2

2019 von *Begegnungen* herausgegeben im Auftrag des Evangelisch-lutherischen Zentralvereins für die Begegnung von Christen und Juden, Hannover

Das 65 Seiten umfassende Heft enthält 7 Aufsätze von Jürgen Ebach. Wer nicht Ebachs Aufsätze zur Hand hat, findet hier ein so etwas wie ein »Best of…«, darunter »Schrifthermeneutik im Horizont des jüdisch-christlichen Gesprächs«, »Um Gottes Willen« und »Begegnungen eines Alttestamentlers mit dem Judentum«, Bezug: Geschäftsstelle des Zentralvereins, Archivstraße 3, 30169 Hannover, Telefon (0511) 1241 – 434

H.R.

Die besondere Empfehlung

Peter von der Osten-Sacken: Der Brief an die Gemeinden in Galatien

Theol. Kommentar zum Neuen Testament, Bd. 9

Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 384 S., 2019, 55 Euro

> »Fünfmal ist er ausgepeitscht, dreimal mit Stockschlägen zugerichtet, einmal gesteinigt worden. Dreimal hat er Schiffbruch erlitten, einen Tag und eine Nacht ist er auf dem Meer getrieben, auf Reisen in Sachen Mission vielfach in Gefahr geraten, durch Flüsse, Wegelagerer, im eigenen Volk und unter den Völkern, in Städten, Wüsten, auf hoher See, unter falschen Brüdern... (2. Kor. 11, 24-28)
> Zäh wie das Material, das er als Zeltmacher verarbeitet hat, hat dieses ›arme, dürre Männlein‹, wenn es angegriffen und zur Verteidigung gezwungen wurde, einem Narren gleich seine übermenschlichen Leistungen rühmen können und sie doch nicht sich selber zugeschrieben. ›Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht‹ (Phil. 4,13), getreu dieser Gewissheit war er stark, wenn er schwach war, weil dann die Kraft Christi in ihn einzog und zur rettenden Mitte des Lebens wurde (2. Kor. 12,9f.). So war es zu Beginn bei ihm selber, als er aus einem unnachgiebigen Verfolger zu einem hingegebenen Nachfolger wurde.
> Und so sollte es bei den Völkern sein, zu denen er sich als ihr Apostel gesandt wusste ›damit er den Sohn, den Gott ihm offenbart hatte, unter ihnen verkündigte‹ (Gal. 1,16). Auch sie, die Gojim, sollte der Gesandte aus der himmlischen Welt, verkündigt durch den Apostel, ›herausreißen aus der gegenwärtigen, bösen Welt nach dem Willen Gottes, unseres Vaters‹ (Gal. 2,14). Nicht zuletzt deshalb, weil er seine ganze Existenz darangegeben hat, um im Auftrag seines Herrn den Weg des Evangeliums zu den Völkern zu ebnen und freizuhalten, ist Paulus zu einer der tragenden Säulen der weltweiten Gemeinde des Messias Jesus geworden.«

Durch diese Text-Tür – unter dem Vorzeichen einer Narrenrede – treten wir ein in den Kommentar zum Brief an die Gemeinden in Galatien. Mit einer Narrenrede verlassen wir nach 384 Seiten des »Nachdenkens über die Weisung bei Tag und Nacht« (Ps 1,2) den Kommentar wieder. Wie die Schluss- die Eröffnungsnarrenrede aufnimmt und über die letzte Seite hinaus ins Freie führt – das soll nun zum Lesen verführen. Wir hoffen dieser einer Ozean-

überquerung gleichenden Lektüreverlockung gerecht zu werden, indem wir dem Autor selbst zum Lichten der Segel das Wort geben. Von Narrenrede zu Narrenrede begegnen uns vielgestaltige hohe Wellenkämme und Wasserschluchten, ohne je den Horizont aus den Augen zu verlieren. Herbst, Winter und Frühling werden darüber hingehen...

Und wie *eine Generation später* von den Anfängen im frühen Christentum erzählt wird, berichtet der Kommentar von *Klaus Haacker, Die Apostelgeschichte, Theol. Kommentar zum Neuen Testament, Bd. 5, Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 463 S., 2019, 55 Euro.* Er beginnt mit den Worten »Ein Buch ohnegleichen«. Davon bald mehr!

H.R.

Das Motto »friedensklima« greift folgende Themen auf:

- *Folgen des Klimawandels und Gefährdung des Friedens*
- *Mangel an Mitmenschlichkeit und Empathie durch Individualisierung und Polarisierung*

Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste

G O T T E S D I E N S T

Der ASF-Gedenkgottesdienst zum 9. November 2019 findet um 18.00 Uhr in der Französischen Friedrichstadtkirche am Gendarmenmarkt in Berlin statt.
Im Anschluss an den Gottesdienst laden wir ein zu Begegnung und Gespräch bei Wein, Saft & Brezeln.

KAPITEL IV
ASF-Freiwillige berichten

Die Freiwillige Constance Py-Fauvet aus dem Deutschland-Programm von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste im Archiv der Gedenkstätte Buchenwald

»Beantworten, was und ob ich jetzt glaube, das kann ich aber noch nicht, muss man das überhaupt?«

Ich bin in einer christlichen, einer evangelischen Familie aufgewachsen. Die berührenden Bibelgeschichten haben mir meine Eltern als Gutenachtgeschichte erzählt, besonders oft die vom Auszug aus Ägypten, die Geschichte von Mirjam. Dieses Jahr hat sich für mich, vielleicht unerwartet, vor allem auch immer wieder um Glauben und Religionen gedreht. Hier habe ich sehen dürfen, mit was für einem Vertrauen Menschen an Gott glauben. Vor einigen Monaten hat eine Frau mir von ihren zwei verstorbenen Enkeln erzählt und am Ende gefragt, ob wir zusammen beten können. Während wir still die Hände gefaltet hatten, strömten der sonst so starken älteren Frau die Tränen übers Gesicht. Danach sagte sie, mit ihrem Gott weine sie zusammen und mit ihrem Gott lache sie auch zusammen. Sie schämt sich nicht für das Weinen, sondern sie teilt es mit Gott und vielleicht in dem Moment auch mit mir auf diese Art? Hier wird Trauer geteilt, Freude, Zeit, Essen, Geld und so ziemlich alles. Die Menschen sind unfassbar großzügig. Wenn ich einer Freiwilligen sage, dass ich ihre Ohrringe sehr schön finde, dann zieht sie sie aus und gibt sie mir, und einmal die Woche soll ich Grüße an meine Familie ausrichten und sie zum Essen einladen. Wenn in der Essensausgabe (vergleichbar mit der Tafel in Deutschland) eine syrische Mutter von fünf Kindern eines ihrer zwei Pakete abgibt, um es einem Mann zu geben, dessen Hilfeleistung gekürzt wurde, dann denke ich darüber nach, was es bedeutet, wenn man buchstäblich sein letztes Hemd abgibt, an einen völlig fremden Menschen. Das ist dann wohl diese Nächstenliebe, von der so viele reden.

Ich denke also darüber nach, was für mich Glauben bedeutet und was ich überhaupt glaube. So oft habe ich mich mit Muslim*innen unterhalten, mit Juden und Jüdinnen und auch mit Christ*innen. Ich war auf einer atemberaubenden Reise durch Israel und habe dort andere Freiwillige von ASF besucht. So konnte ich die Kultur in Israel erfahren, das Zusammenleben dieser drei großen Religionen und ich habe sehr viel über den Nahostkonflikt gelernt. Definitiv kann ich für mich sagen, dass ich mich in keiner fundamentalistischen Ecke wohlfühle. Aber wenn ich an Mirjam aus der Bibel denke, an diesen Gerechtigkeits- und Freiheitsdrang, den ich mit ihr verbinde, ihren Mut und ihre Hoffnung, als sie mit Gott schließlich gemeinsam feiert und singt, dann denke ich an meine Familie, an Zuhause. Und ich denke an die Momente, die ich oben beschrieben habe, oder an den jüdischen alten Mann in einem Hostel in Jerusalem, der mir die Geschichte zu meinem Namen

Mirjam (zweite von rechts) in ihrem Projekt im Stadtteilpastorat in Rotterdam

in brüchigem Deutsch erzählte. Ich denke an meine türkische Kollegin und ihre Tochter Meryem, durch die ich erfahren habe, dass der Name auch in ihrer Religion eine große Bedeutung trägt. Und ich denke an das Wijkpastoraat, an Berge und das Meer, das Meer hier in den Niederlanden, das ich so sehr liebe, und das Tote Meer in Israel, einer der schönsten Orte, die ich jemals gesehen habe. Beantworten, was und ob ich jetzt glaube, das kann ich aber noch nicht, muss man das überhaupt?

Neben der religiösen Auseinandersetzung als Christin in einem eher muslimischen Stadtviertel bin ich doch auch immer noch eine Deutsche, die ein Auslandsjahr in einer Stadt macht, die von den Deutschen besetzt war und 1940 fast komplett zerbombt wurde durch Deutschland. Heute sind das Land und die Stadt sehr freundlich deutschen Student*innen und Tourist*innen gegenüber. Gerade zur Ferienzeit höre ich viel Deutsch. Dennoch gibt es noch Menschen, die sich sehr gut daran erinnern, wie das war damals, die es als Kind selbst, oder die Folgen dann in der Nachkriegszeit erlebt haben. Immer wieder wird mir im Gespräch sofort gesagt, dass sie mir keine Vorwürfe machen, ich könne nichts für meine Vorfahren. Trotzdem ist genau das für mich der Beweis, dass es für Überlebende eine Rolle spielt. Natürlich habe ich eine spezielle, schwer zu beschreibende Schuld als Deutsche. Wer das abstreitet, hat sich wohl noch nie in die Rolle eines Opfers versetzt. Ich spreche noch die Sprache und singe noch dieselbe Nationalhymne. Wir heißen immer noch »die Deutschen«. Als ich während meiner Israelreise Yad Vashem besucht habe, wurde mir das klar. Mitten in dieser Gedenkstätte auf einem anderen Kontinent habe ich plötzlich ein Bild von Würzburg aus dem Jahr 1938 gesehen, von Nazi-Propaganda auf einer mir bekannten Straße,

durch die ich schon 100 Mal gelaufen bin. Es ist eben nicht irgendwo anders passiert, von irgendwelchen Fremden und vereinzelten Unbekannten. Es ist direkt vor unserer Haustür passiert. Direkt mittendrin. Und weil wir hier wohnen und diese Propaganda eben lesen können und ich nicht auf die englische Übersetzung schauen musste, ist meine Schuld eine andere. Wir haben Urgroßeltern, die vielleicht Täter oder Mittäter waren. Und unsere Verantwortung ist es, uns damit auseinanderzusetzen und ins Gespräch zu kommen mit den verschiedenen Generationen, sozialen Schichten, Nationalitäten, Religionen, Menschen. Wir haben jetzt noch die Chance, mit den Generationen zu reden, die den Zweiten Weltkrieg erlebt haben. Und aus vielen Ländern flüchten jeden Tag Menschen, die heute Zeugen davon sind, was passiert, wenn Gewalt über Diplomatie gestellt wird. Doch dieses »Lernen aus unseren Fehlern« was häufig als unsere Verantwortung benannt wird, was bedeutet das? Das heißt: Ausgrenzung erkennen, wenn sie beginnt, Diskriminierung an keinem Punkt dulden. Menschen aufklären, Bildung, Propaganda erkennen, Hinterfragen von »alternative facts«, unsere Demokratie nutzen und schützen, und vieles mehr. Für mich ganz konkret auch in meinem Freiwilligendienst bedeutet es Kommunikation. Ganz viele Gespräche mit Menschen außerhalb der normalen Komfortzone, mit den Schwächsten der Gesellschaft, die bereits ausgegrenzt werden. Denn wenn ich dieses Jahr eine Sache gelernt habe, dann ist es das, dass mit Geduld, einer Tasse Kaffee und einem freundlichen Lächeln alle Menschen auch irgendwann Freundlichkeit zurückgeben.

Mirjam von Egidy machte 2018/2019 ihren Freiwilligendienst bei Aktion Sühnezeichen im Wijkpastoraat im Rotterdamer Stadtteil Oude Noorden. Dort leben viele Menschen, die mit einer Sozialhilfe auskommen müssen. Die Freiwilligen übernehmen im Stadtteilpastorat den Kaffeedienst oder organisieren den Bingonachmittag, sie arbeiten beim Second-Hand-Projekt, im Büro und helfen bei der Organisation eines Sommerlagers für Kinder und einer Ferienwoche für Familien.

EUROPÄISCHES SOLIDARITÄTSKORPS

Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern

Der Freiwilligendienst von Mirjam von Egidy wurde gefördert vom Europäischen Solidaritätskorps (ESC) und von der Evangelischen Landeskirche in Bayern.

»Die Vergangenheit wird für mich hier fast täglich spürbar«

Das ist das Schöne an Memorial – die Menschen sind in erster Linie nicht daran interessiert, wie viel du sprichst oder verstehst. Es ist einfach ein offener Raum für alle, wo Menschen ein- und ausgehen und immer jemand zum Reden da ist. Natürlich ist es ab und zu etwas schwierig, seinen gesamten Alltag mit Menschen zu verbringen, die »etwas« älter sind, die viel Weisheit, aber auch schlimme Erfahrungen mitbringen. Aber für ein Jahr ist die Stelle bei Memorial wirklich schön. Ich habe nicht einfach nur mit alten Menschen gearbeitet, sondern habe mich durch Memorial sehr viel mit Politik und Geschichte auseinandergesetzt. Wir Freiwilligen sprechen deshalb oft nicht von einem »sozialen« Jahr, sondern von einem »Politisch-historischen«. Dass ich so ein intensives Jahr erlebe, liegt aber bestimmt nicht nur an der Arbeit, sondern natürlich auch an dem Gastland Russland. Eine andere Kultur und eine neue Sprache kennenzulernen hat mich geprägt, wie kaum etwas anderes. Ich bin zu 100 Prozent sicher, dass ich nirgends auf der Welt solche Erfahrungen machen könnte.

Durch diese ganzen Erfahrungen und vor allem Gespräche habe ich mir auch öfters Gedanken über meine eigene Herkunft gemacht. Dass ich in Europa aufgewachsen bin, eine »behütete« Kindheit hatte und jetzt überhaupt die Chance zu einem Freiwilligendienst in einem anderen Land, habe ich vor dem Jahr nur ab und zu wertgeschätzt. Wenn ich mich jetzt mit Student*innen hier unterhalte, ist es für sie unverständlich, wie und mit welchem Geld ich ein Jahr in Russland verbringe. Neulich wurde ich gefragt, ob ich in Russland arbeite, um meinen Eltern das Geld zu schicken, das ich hier verdiene. Zuerst habe ich mich gewundert, bis ich gemerkt habe, dass die Frage hier völlig berechtigt ist. Ich habe noch nie so oft gehört, was für ein Glück ich habe, keine Studiengebühren zahlen zu müssen, eine Familie zu haben, die mich unterstützt und mir nicht überlegen muss, in ein anderes Land zu ziehen, um bessere Arbeitschancen zu haben. Auf Demonstrationen zu gehen, wann ich will und meinen eigenen Lebensstil zu wählen. Das sind alles Dinge, die ich zu schätzen gelernt habe. Gleichzeitig habe ich mir nicht nur Gedanken über die russische / europäische Gesellschaft gemacht, sondern konnte mich zum ersten Mal intensiv mehr mit Geschichte auseinandersetzen. Zuerst einmal natürlich mit der russischen Geschichte, die mir durch unsere Seminare und natürlich Memorial näher gebracht wurde. Hier denke ich, dass viele Menschen nicht genug wissen (mich eingeschlossen), da vor allem das Thema Stalinismus, beziehungsweise Repressionen unter Stalin zu wenig Aufmerksamkeit bekommen. Nach diesem Jahr ist es für mich unverständlich, dass wir in

Johanna Kessler vor der Silhouette von St. Petersburg

sieben Jahren Geschichtsunterricht in der Schule kein einziges Mal über Zwangsarbeitslager gesprochen haben, dass der Begriff Gulag nie gefallen ist und dass wir uns insgesamt weder mit russischer Geschichte noch besonders mit deutsch-russischen Begegnungen in der Vergangenheit beschäftigt haben. Die Vergangenheit wird für mich hier fast täglich spürbar. Natürlich, da ich durch die Arbeit mit Menschen zusammenkomme, die Verwandte und Bekannte durch Repressionen verloren haben, oder selbst in Zwangsarbeitslagern oder Gefängnissen waren. Aber auch, da hier teilweise viel an Geschichte erinnert wird. Während über einige Aspekte kaum geredet wird, werden Gedenktage wie der 9. Mai (»Tag des Sieges«) oder der 27. Januar (Ende der Leningrader Blockade) sehr feierlich begangen. Gerade in diesen Momenten ist mir aufgefallen, wie unterschiedlich Menschen die Geschichte betrachten, sie auf heute projizieren und aus ihr lernen. Wie eng die Geschichte von Russland und Deutschland miteinander verbunden ist und wie sich die Beziehung zwischen den Ländern entwickelt hat.

Johanna Kessler arbeitete 2018/19 als Freiwillige bei Memorial in St. Petersburg. Dort war sie in der Sozialstation des Vereins tätig und begleitete alte Menschen, die den GULAG überlebt oder unter der Stalinherrschaft gelitten hatten.

EUROPÄISCHES SOLIDARITÄTSKORPS

EVANGELISCHE LANDESKIRCHE IN WÜRTTEMBERG

Der Freiwilligendienst von Johanna Kessler wurde gefördert vom Europäischen Solidaritätskorps (ESC) und der Württembergischen Landeskirche.

Kollektenbitte

für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Aktion Sühnezeichen wurde 1958 als *christlicher Friedensdienst* gegründet. Sein Ausgangspunkt und inhaltliches Selbstverständnis ist die theologische und diakonische Arbeit angesichts der deutschen Schuld, wie sie uns 1945 vor Augen trat – vor allem angesichts der Verbrechen, die von Deutschen in den besetzten Ländern Europas verübt wurden.

Zu viele fürchterliche Kontinuitäten in der frühen Bundesrepublik blockierten nach 1945 jede Selbstkorrektur, Schuldanerkenntnis und erkennende Trauer. Die Bereitschaft, Verantwortung für das Geschehene zu übernehmen, war gering. So war die Gründung der Aktion Sühnezeichen ein Impuls zu versöhnungsbereitem Handeln. Der Gründer, Lothar Kreyssig, schrieb 1963: *»…das wäre der Integration Europas angemessen zu einer evangelischen Jugendarbeit von ökumenischem Rang, denn es geschieht ein neues, vertieftes Verstehen von Nachbarschaft der Völker im Sinne von Nächstenschaft. Die Botschaft wird an der Stelle bezeugt und praktiziert, an der wir unter grauenhafter Entstellung des Menschlichen aneinander schuldig geworden sind.«*

Die heutige Arbeit mit Shoa-Überlebenden, ehemaligen Zwangsarbeiter*innen, Flüchtlingen, psychisch schwer verletzten Menschen, traumatisierten Kindern, aber auch »vor Ort« in Archiven und Gedenkstätten, erfordert Zuwendung, Offenheit, Lebensdisziplin, geistigen Mut und hohe emotionale Geduld, die auch dem eigenen Leben eine unauslöschliche Prägung vermitteln.

Und: Diese Arbeit bedarf Ihrer Unterstützung! Sie muss immer wieder finanziell abgesichert werden. So erbitten wir Ihre Hilfe, damit die Arbeit von der uns folgenden Generation – auch für uns stellvertretend – geleistet werden kann.

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

Ihre Dagmar Pruin und Jutta Weduwen
Geschäftsführerinnen von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

DZI Spenden-Siegel

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft Berlin /
IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00

MARTIN LUTHER

UND DAS JUDENTUM

RÜCKBLICK UND AUFBRUCH

Eine Ausstellung der

EVANGELISCHE KIRCHE
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

in Zusammenarbeit mit dem

TOURO COLLEGE BERLIN

Gefördert durch die

EKD Evangelische Kirche in Deutschland

Mit freundlicher Unterstützung der

AXEL SPRINGER STIFTUNG

WANDERAUSSTELLUNG ZUR AUSLEIHE

Martin Luther hat in Bezug auf das Judentum ein schwieriges Erbe hinterlassen. In der Anfangszeit der Reformation hat er dafür plädiert, die Juden menschlich zu behandeln. Später hat er sie unerträglich geschmäht und die Anwendung von Gewalt gegen sie gefordert. Auch sein übriges Schrifttum lässt keinen Raum für den jüdischen Glauben. Alles Licht fällt auf die Seite des Evangeliums, alles Dunkel auf die jüdische Seite, symbolisiert vom Gesetz ohne Gnade.

Lucas Cranach und seine Schule haben diese Auffassung Luthers auf vielen Bildern umgesetzt. Durch Wort und Bild ist seine negative Sicht der Juden durch die Jahrhunderte hin wirksam geworden. Das jüdische Selbstbild blieb bedeutungslos, obwohl Jesus, wie Luther anfangs betonte, „geborner Jude“ war.

Erst nach dem Holocaust haben die evangelischen Kirchen begonnen, sich dem lastenden Erbe von Luthers Judenfeindschaft zu stellen. Hier reiht sich die von der EKD geförderte Ausstellung ein, die von einer gemeinsamen Arbeitsgruppe der EKBO und des jüdischen Touro Colleges Berlin erarbeitet wurde. Sie informiert nicht nur über das Erbe der Reformation, sondern umfasst viele Aspekte der Christentumsgeschichte von Beginn an.

17 ROLLUPS MIT KATALOGBUCH

- Die Ausstellung besteht aus 17 Rollups in den Formaten 80 und 150 x 230 cm.
- Der durchgehend farbige Katalog enthält den gesamten Inhalt der Ausstellung, einen geschichtlichen Überblick und ein Literaturverzeichnis, 192 S., 10 Euro.
- Der Verleih ist kostenlos, lediglich Transportkosten fallen an.
- Das Ausstellungsteam bietet begleitende Einführungen und Seminare, auch für Jugendliche an.
- Werbematerial kann kostenpflichtig bestellt werden.

Für weitere Informationen und zur Ausleihe wenden Sie sich bitte an

Pfarrerin Marion Gardei, Beauftragte für Erinnerungskultur
Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz
Georgenkirchstraße 69, 10249 Berlin
Tel. 030/24344-422
m.gardei@ekbo.de

Autor*innen, Bild- und Fotonachweise

Autor*innen

Jürgen Ebach, deutscher Alttestamentler. Er und war bis Februar 2010 Inhaber des Lehrstuhls für Exegese und Theologie des Alten Testaments und biblische Hermeneutik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum. Jürgen Ebach wurde bekannt durch zahlreiche Publikationen zu exegetischen und hermeneutischen Fragen.

Marie Hecke, Theologin, Repetentin am Evangelischen Studienhaus der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers in Göttingen (eshg), 2015 Theologische Assistentin der Geschäftsführung von ASF, 2006/07 ASF-Freiwillige in Minsk/Belarus

Dr. Meron Mendel ist Direktor der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt/Main. Er studierte Geschichte, Jüdische Geschichte und Erziehungswissenschaften in Israel und Deutschland. Publikationen zu den Themen Migrationsgesellschaft, Erinnerungskultur und Antisemitismus. Engagiert in zahlreichen Friedensinitiativen.

Prof. Dr. Georg Plasger, Studium der evangelischen Theologie in Wuppertal und Münster, Vikariat, Promotion zum Dr. theol., Habilitation über »Die relative Autorität des Bekenntnisses bei Karl Barth«, Lehrstuhlvertretungen in Essen und Siegen, Theologischer Mitarbeiter bei der Ev.-ref. Kirche, seit 2005 Professor für Systematische und Ökumenische Theologie an der Universität Siegen.

Dr. Dagmar Pruin, Geschäftsführerin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V., Theologin, Promotion im Fach Altes Testament, Programmdirektorin Germany Close Up, pruin@asf-ev.de

Helmut Ruppel, Pfarrer und Studienleiter i. R., Presse- und Rundfunktätigkeit, seit 2007 in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«, www.helmut-ruppel.de, h.m.ruppel@gmx.de

Ingrid Schmidt, M.A., Gymnasiallehrerin/Dozentin in Kirchlicher Erwachsenenbildung i. R., seit 2007 in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«, Ille.schmidt@kabelmail.de

Prof. Dr. Thomas Sternberg, Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Mitglied im Kuratorium von ASF, Dr. phil. Dr. theol., langjähriger Leiter des Franz-Hitze-Hauses in Münster, Katholische Akademie des Bistums Münster. Seit 2001 Honorarprofessor für Kunst und Liturgie der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster, von 2005 bis 2017 Mitglied des Landtages von Nordrhein-Westfalen.

Dr. Lorenz Wilkens, Pfarrer und Studienleiter i. R., Arbeitsschwerpunkte: Theologie, Kunstgeschichte und Religionsphilosophie, Lehraufträge an der FU Berlin und der Universität Potsdam, Lorenz_Wilkens@web.de

Barbara Wündisch-Konz, Studium der ev. Theologie in Tübingen, Jerusalem und Berlin, Vikariat in Oldenburg 1999-2001, anschließend Volontariat bei der Goslarschen Zeitung, Frankfurter Rundschau und Süddeutschen Zeitung, journalistische Erfahrungen bei epd und NDR, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit in der Diakonie und Psychiatrie, seit 2019 Pastorin coll. der Evangelisch-reformierten Kirche.

Bild- und Fotonachweise

Titelbild, Seite 7, 9 und 51: Christine Longère, Dr. Manfred Strecker: Jacob Pins – Künstler Sammler Freund, Jacob Pins Gesellschaft Kunstverein Höxter e.V., 2008

Seite 8, 59 und Umschlagrückseite: ASF-Archiv

Seite 61 und 64: privat

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Herausgeber: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon (030) 283 95 – 184 | Fax (030) 283 95 – 135 | asf@asf-ev.de | www.asf-ev.de
Spendenkonto: IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00, Bank für Sozialwirtschaft
Redaktion: Thomas Arzner (verantwortlich), Dr. Dagmar Pruin, Helmut Ruppel, Ingrid Schmidt, Dr. Lorenz Wilkens | **Gestaltung:** Anna-Maria Roch | **Druck:** Druckhaus Dülmen | **Auflage:** 3.500 Stück | **Ausgabe:** September 2019
Titelbild: Jacob Pins: Boat, 1972

Beleg / Quittung für die Auftraggeber*in

IBAN Kontoinhaber*in

Empfänger*in

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80 / 10117 Berlin

IBAN DE68 1002 0500 0003 1137 00
Bank für Sozialwirtschaft Berlin

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ist wegen Förderung mildtätiger und gemeinnütziger Zwecke nach dem letzten uns zugegangenen Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I von Berlin, StNr. 27 / 659 / 51675 vom 23.10.2017 für die Jahre 2014 bis 2016 gemäß § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftssteuer befreit.
Es wird bestätigt, dass die Zuwendung nur für satzungsgemäße Zwecke verwendet wird.

Spendenbetrag: Euro, Cent

Ihre Spendenbescheinigung

schicken wir Ihnen jeweils zu Beginn des Folgejahres automatisch zu. Für Beträge bis zu 200 Euro genügt dieser quittierte Beleg zusammen mit Ihrem Kontoauszug als Zuwendungsbestätigung.

Name Auftraggeber*in / Quittungsstempel

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Für Überweisungen in Deutschland, in andere EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Begünstigte: Name, Vorname/Firma

A S F e . V .

IBAN

D E 6 8 1 0 0 2 0 5 0 0 0 0 0 3 1 1 3 7 0 0

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)

B F S W D E 3 3 B E R

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

SPENDE

Danke für Ihre Spende!

Betrag: Euro, Cent

ggf. Stichwort

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name der/des Spender*in:

PH Friedensdekade 2019

PLZ und Straße der/des Spender*in:

Angaben zur Kontoinhaber*in/Zahler*in: Name, Vorname/Firma, Ort (keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

D E

06

Datum

Unterschrift(en)

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Ihre Hilfe kommt an! Bitte unterstützen Sie uns.

Wir verwenden Ihre Spenden und Kollekten, um ...

... junge Menschen in ihren sozialen und interkulturellen Kompetenzen zu stärken.

... sie zu motivieren, gegen Judenfeindschaft, Rassismus und Ausgrenzung von Minderheiten einzutreten.

... im Nationalsozialismus verfolgten Menschen zuzuhören und ihnen durch kleine Gesten den Alltag zu erleichtern.

... Begegnungen und Verständigung über Grenzen hinweg zu ermöglichen.

... einen aktiven Beitrag zu einer Gesellschaft zu leisten, die aus dem bewussten Umgang mit der NS-Gewaltgeschichte wächst.

Junge Menschen in Ihrer Gemeinde können sich jetzt für einen Freiwilligendienst im Ausland mit ASF unter asf-ev.de bewerben. Wir laden Gemeindemitglieder ab 16 Jahren auch herzlich zur Teilnahme an unseren internationalen Sommerlagern ein! Infos unter asf-ev.de/sommerlager

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon (030) 283 95 – 184 | Fax – 135 | asf@asf-ev.de | www.asf-ev.de
Spendenkonto: IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00 | Bank für Sozialwirtschaft Berlin